

„Stern der Neger“



Katholische - Missions -
Zeitschrift
der Söhne des hl. g. Herzens
Jesu.

Organ des Marien - Verein für Afrika.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Postzusendung 2 K = 2 Mk. = 3 Franken.

Missionshaus Milland bei Brixen, Tirol.

N. P., Schnaitsee. Besten Dank für die zehn von Ihnen gewonnenen Abonnenten; das heiligste Herz Jesu wird Ihren Eifer für die heilige Sache gewiß tausendfach vergelten. Möchten Sie nur recht viele Nachahmer finden! — **P. B. Z., M.** Es scheint in M. eine Epidemie ausgebrochen zu sein, die jegliches Schreiben unmöglich macht und der nun auch Sie zum Opfer gefallen sind. Bin gespannt, wer sich zuerst davon losmacht; oder ist sie gar unheilbar! — **M. M. F.** Wie wir aus Rhartoum erfahren, fühlt sich P. Münch etwas unwohl, das wird wohl der Grund seines langen Schweigens sein; wir hoffen aber, daß Sie bald wieder einen Artikel aus seiner humoristischen Feder im „Stern“ finden werden. — **M. M. B.** Es tut uns leid, Ihnen durch den Scheck solchen Schrecken bereitet zu haben; zur Beruhigung teilen wir Ihnen mit, daß wir jedes Jahr entweder im Dezember oder Januarheft

an unsere P. T. österreichischen Abnehmer einen Erlagschein versenden, dessen Sie sich zur Erneuerung des Abonnements bedienen können. Sollte jemand den letzten sowie den neuen Jahrgang schon bezahlt haben, so kann er den Erlagschein für eine spätere Gelegenheit aufbewahren. Der Erlagschein hat also nicht die Bedeutung, daß Sie den letzten Jahrgang (1905) noch nicht bezahlt haben. — **An alle P. T. Abonnenten.** Wir richten an unsere P. T. Abnehmer noch einmal die dringende Bitte, bei allen Sendungen, die sich auf den „Stern“ beziehen, doch stets die Schleifnummer anzugeben. Sie ersparen uns dadurch viele Mühe. Als Muster einer Abonnements-Erneuerung möchten wir folgende, die uns kürzlich zugegangen, empfehlen: „Bestelle unter Schleifnummer 6426 fünf Exemplare „Stern der Neger“ für 1906. J. K. T.“

Redaktionschluß am 20. Dezember 1905.

Zur Beachtung!

1. Die Abnahme dieser Zeitschrift, solange eine ausdrückliche Abbestellung derselben nicht erfolgt, gilt als Abonnementsverpflichtung.

2. Unter dem Titel Abonnementserneuerung werden wir jeden Monat auf dem Umschlag die Schleifnummern jener Abonnenten veröffentlichen, welche während der Zeit, die dort verzeichnet ist, ihr Abonnement erneuert haben. Wir bitten deshalb unsere Abonnenten, stets ihre Schleifnummern zu beachten und sich zu vergewissern, indem sie unten nachsehen, ob der Abonnementsbetrag zu uns gelangt ist.

3. Einige Abonnenten, um nicht jährlich den Abonnementsbetrag für die Zeitschrift einsenden zu müssen, möchten wissen, welche Summe genügt, um lebenslänglich auf den „Stern der Neger“

abnommiert zu sein. Da nun der „Stern der Neger“ 2 Kronen kostet, wurde die Summe von 50 Kronen bestimmt, um lebenslänglicher Abonnent des „Stern der Neger“ zu sein.

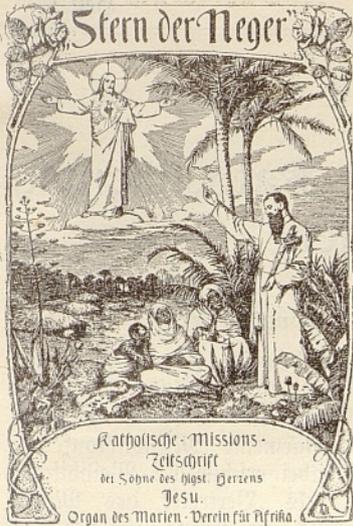
4. Wer mindestens 20 Kronen einwendet, kann als Taufpate eines Negerkindes fungieren und ihm den Namen, den er will, beilegen.

5. Wer unser Missionswerk in vorzüglicher Weise unterstützen will, der suche zehn Abnehmer des „Stern der Neger“ zu gewinnen; er erhält sodann das erste Exemplar umsonst, wenn er alle unter einer Adresse bezieht.

6. In hervorragender Weise kann unserem Missionswerk auch gedient werden durch Zusendung von Messstipendien, besonders wenn sie nicht zu knapp bemessen sind.

Abonnements-Erneuerungen.

Bis 19. Dezember 1905 haben folgende Nummern ihr Abonnement erneuert: 5 10 13 21 23 24 28 38 42 45 46 55 58 59 68 70 71 87 90 98 102 108 112 113 129 133 144 145 152 156 162 168 172 192 197 199 215 219 220 221 222 239 241 247 254 260 267 274 297 326 328 346 349 351 357 361 363 368 376 403 410 433 435 443 444 450 451 477 491 493 494 541 554 559 575 576 587 594 607 615 628 643 692 699 707 709 729 752 757 769 780 794 795 802 806 831 835 837 859 860 861 863 874 875 877 880 884 917 918 922 924 925 930 934 939 958 966 983 984 987 1000 1009 1024 1034 1042 1046 1059 1073 1094 1103 1122 1124 1147 1172 1173 1184 1193 1197 1199 1201 1217 1249 1256 1269 1272 1288 1294 1309 1321 1335 1337 1345 1348 1367 1374 1385 1399 1401 1407 1423 1428 1479 1510 1524 1537 1539 1549 1633 1636 1639 1657 1659 1679 1686 1699 1700 1701 1703 1711 1714 1729 1733 1735 1747 1748 1763 1765 1766 1795 1825 1829 1867 1872 1873 1884 1897 1910 1914 1921 1923 1943 1962 1991 2002 2013 2016 2017 2057 2077 2088 2100 2101 2102 2108 2113 2116 2121 2126 2145 2179 2180 2182 2209 2212 2236 2250 2278 2322 2341 2345 2347 2358 2365 2379 2383 2388 2408 2409 2424 2430 2500 2503 2506 2510 2530 2532 2562 2576 2582 2583 2584 2591 2607 2608 2615 2627 2628 2636 2638 2640 2663 2667 2685 2686 2698 2702 2714 2719 2771 2772 2775 2776 2784 2787 2791 2792 2793 2797 2807 2810 2821 2842 2847 2863



Der „Stern der Neger“ dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“ und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern. — Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentralafrika).

„Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden, die frohe Botschaft des Heiles verkünden“! (Röm. 10, 15.)

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Willand bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.
Abonnement ganzjährig mit Postversendung 2 K = 2 Mk. = 3 Fr.



Heft 1.

Januar 1906.

IX. Jahrg.

Hohe oberhirtliche Empfehlungen.

Der „Stern der Neger“, katholische Missionszeitschrift der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“ in Brixen, führt den Leser tief ins Innere des schwarzen Erdteiles hinein. Er verkündet uns den glühenden Seeleneifer, mit welchem die genannten Missionäre den unglücklichen Negerstämmen Zentralafrikas das Licht des heiligen katholischen Glaubens zu bringen sich bemühen.

Die Mission auf diesem Gebiet ist so recht eigentlich unser österreichisches Missionsgebiet, die Gott um so mehr mit bleibendem Erfolg segnen dürfte, da sie ohne politische Nebenabsichten (Österreich sucht ja keine Kolonien) ganz selbstlos, einzig und allein zur Ehre Gottes und zur Verbreitung seines Reiches, arbeitet.

Von Oesterreich aus gegründet, genießt diese Mission in besonderer Weise die liebende Fürsorge des österreichischen Episkopates und steht auch unter dem Schutze unseres erhabenen Kaisers. Ich hatte die Freude, drei der bisherigen apostolischen Vikare dieses Missionsgebietes von Zentralafrika, nämlich die hochwürdigsten Herren Bischöfe: Monsignore Comboni, Roveggio und den gegenwärtigen Monsignore Geyer, persönlich zu kennen. Esterem ministrierte ich einstens als Zögling des bischöflichen Knabenseminars, Monsignore Roveggio und Monsignore Geyer waren meine Gäste im Bischofsbofe zu Linz; letzteren habe ich schon im Jahre 1893 bei meiner ersten Pilgerreise nach Jerusalem, auf welcher ich Aegypten berühren mußte, näher kennen und hochschätzen gelernt.

Beim Anblick so vieler unglücklicher Neger und Mohammedaner sagte ich damals zu Monsignore Geyer: „Wann wird sich doch der Herr dieser armen Völker erbarmen?“ Unsere österreichische Mission, welche sich in erfreulicher Weise entwickelt, hat einzig den Zweck, diese Erbarmungen des Herrn zu vermitteln.

Deshalb empfehle ich meinen Diözesanen über an mich gerichtetes Ansuchen sehr gerne die katholische Missionszeitschrift „Stern der Neger“, welche viel des Interessanten und Erbaulichen aus den Missionsgebieten Zentralafrikas berichtet.

Linz, am 30. November 1905.

† Franz Maria, Bischof.

Desgleichen sandte der hochwürdigste Herr Bischof Ragl von Triest eine warme Empfehlung, da ihm die Mission, die unter der Leitung des hochwürdigsten Bischofs Monsignore Geyer so vielversprechend sei, besonders am Herzen liege.

Im Anschluß an diese hohen Empfehlungen wünschen wir allen unsern geehrten Abnehmern und Wohltätern ein glückseliges Neues Jahr und Gottes reichsten Segen!

Der V. allgemeine österreichische Katholikentag und das Missionswesen.

Noch waren die glänzenden Tage von Berlin in frischer Erinnerung aller Missionsfreunde, als sich im Zentrum des katholischen Oesterreich, in Wien, eine ähnlich imposante Feier abspielen sollte. Mit vollkommen berechtigtem Stolze können die Katholiken Oesterreichs auf ihren V. allgemeinen Katholikentag zurückblicken; er bildet so recht einen Markstein in ihrem öffentlichen Leben; er hat wieder einmal klar bewiesen, daß in den Gauen Oesterreichs noch echt katholisches Leben pulsiert, das es auch in unseren Tagen trotz aller Bekämpfung noch befähigen würde, als Vormacht des Katholizismus aufzutreten, wie es ehemals der Fall war. Dieses Leben brauchte nur aufgeweckt, aufgerüttelt zu werden, um die herrlichsten Früchte zu zeitigen.

Hier können wir selbstverständlich nicht auf die großartige Feier in ihrer ganzen Ausdehnung zurückkommen; nur einen Punkt möchten wir herausheben, der uns unserem heiligen Beruf gemäß eben mehr als alle anderen interessiert, wollen aber damit keineswegs behaupten, daß die anderen Beschlüsse nicht ebenso wichtig, ja der Zeitlage gemäß nicht noch wichtiger seien. Wir meinen die Verhandlungen über das katholische Missionswesen. Denn gerade hierin ist in Wien Wertvolles geschaffen worden, so daß man mit Recht hoffen kann, der Missionsgedanke werde von jetzt ab in allen Schichten der Bevölkerung mehr Anklang, Förderung und ein besseres Verständnis finden. Hat ja der Katholikentag den Katholiken klar zum Bewußtsein gebracht, daß sie als Glieder der allgemeinen Kirche auch die erhabene, große und ehrenvolle Pflicht haben, nach Kräften an ihrer Ausbreitung mitzuwirken. Möge der in Wien ausgestreute Samen auf ein recht fruchtbares Erdreich fallen, bald aufsprossen und zu einem mächtigen Baume sich entfalten.

Im folgenden wollen wir die einzelnen diesbezüglichen Verhandlungen mit der einen oder anderen Bemerkung kurz darlegen.

I. Missionskonferenz.

Am Montag, den 20. November hielten die Delegierten der österreichischen Missionshäuser und Missionsvereine in der katholischen Ressource eine allgemeine Missionskonferenz ab. Es waren dabei erschienen: Weihbischof Dr. Marschall als Vertreter des Maria Empfängnis-Vereins, er führte zugleich das Präsidium, Monsignore Kanonikus Schöpfleuthner für den Marien-Verein, Hochw. Herr Kanonikus Wimmer für die Leopoldinen-Stiftung, Monsignore Pfluger für den Kindheit Jesu-Verein und Gräfin Ledóchowska für die Sankt Petrus Claver-Sodalität. Ferner Prälat Pözl, die hochw. Patres: Forstner, Provinzial S. J., Pellerin, Provinzial der Trinitarier, Lebeau, Provinzial der Oblaten vom hl. Franz v. Sales, Brunner, Provinzial der Lazaristen, Raffener F. S. C., Superior unseres Missionshauses Willand, Pfeifer O. S. B., Rößler C. SS. R., Kösters für das Missionshaus St. Gabriel, Pauly, Superior des Missionshauses in Liefering bei Salzburg, usw.

Das Ergebnis der Beratungen war die Gründung eines losen Missionsverbandes zu einheitlicher stärkerer Organisation und Förderung der Missionstätigkeit in Oesterreich; dieser Zweck soll erreicht werden durch Publikation in den katholischen Zeitungen und Flugblättern, durch Abhaltung von Versammlungen usw.

Gerade durch letzteres Mittel ließe sich in Oesterreich noch viel erreichen, weil es ein bisher weniger behautes Feld ist. Das katholische Volk spendet gern sein Scherflein zum Besten der Heidenmission, wenn es nur über Zweck und Ziele, über die Würde und Erhabenheit derselben genügend unterrichtet ist; und gerade für die Heidenmission hat auch sehr häufig der Aermste noch etwas übrig, wie sich an zahlreichen, geradezu rührenden Beispielen beweisen ließe. Je mehr für den Missionsgedanken agitiert wird, um so größere Erfolge werden erzielt werden. Also Hand ans Werk gelegt!

II. Missionsreferat und =Resolution.

Am 21. November referierte Monsignore Dr. Klimsch in der Hauptversammlung über die Missionsstätigkeit und führte hiebei aus:

Unser erster Missionär war Jesus Christus, weitere Missionäre waren die Apostel; ohne Missionäre wären wir alle nicht im Besitz der Wahrheit. 18 Millionen Katholiken leben heute in dem eigentlichen Missionsgebiet; welche Summe von Schweiß und Arbeit, wie viele Opfer und Entbehrungen haben diese Millionen gekostet! Im ganzen zählt der Erdball 1600 Millionen Einwohner und davon sind noch 1000 Millionen nicht Christen. Auch diese müssen zur Wahrheit geführt werden. Wenn nun die Missionäre unter unsäglichen Opfern um diese Seelen sich bemühen, so haben die Katholiken wenigstens die Pflicht, so weit als möglich diese Helden ihres Berufes zu unterstützen. Wir müssen also Herz und Interesse haben für die Missionsstätigkeit der katholischen Kirche und zwar für die ganze große Mission. Dabei ist es aber natürlich, daß wir jene Missionsinstitute besonders unterstützen, welche österreichische Missionäre und österreichische Missionsfreunde ins Leben gerufen haben. Hier ist besonders die St. Petrus Claver-Sodalität zu nennen. Dieselbe hat an Geld und Geldeswert 850.000 Kr. bis zum Jahre 1904 für die Mission in Afrika ausgegeben. Große Verdienste erwirbt sich auch der Marien-Verein für Afrika, welcher innerhalb elf Jahren über 342.000 Kr. für die afrikanischen Missionen gesammelt hat. Die Einnahmen des Werkes der heiligen Kindheit Jesu beliefen sich in den letzten Jahren auf ungefähr 3.000.000. Kr. In Salzburg allein wurden in den letzten Jahren rund jährlich über 130.000 Kr. gesammelt. Was ist jedoch alles das, was die Katholiken Oesterreichs leisten, gegenüber den ungeheuren Summen, welche die Protestanten für Missionszwecke ausgeben! Da läßt sich vieles von den Protestanten lernen.

Der Redner beantragte schließlich eine Resolution, welche nach Billigung der von den hochw. PP. M. Kaffeiner F. S. C. und Küsters S. V. D. vorgeschlagenen Zusätze im folgenden Wortlaut einstimmig angenommen wurde:

„Der Katholikentag erkennt die Missionsstätigkeit unter den Heidenvölkern als eine wesentliche Aufgabe der katho-

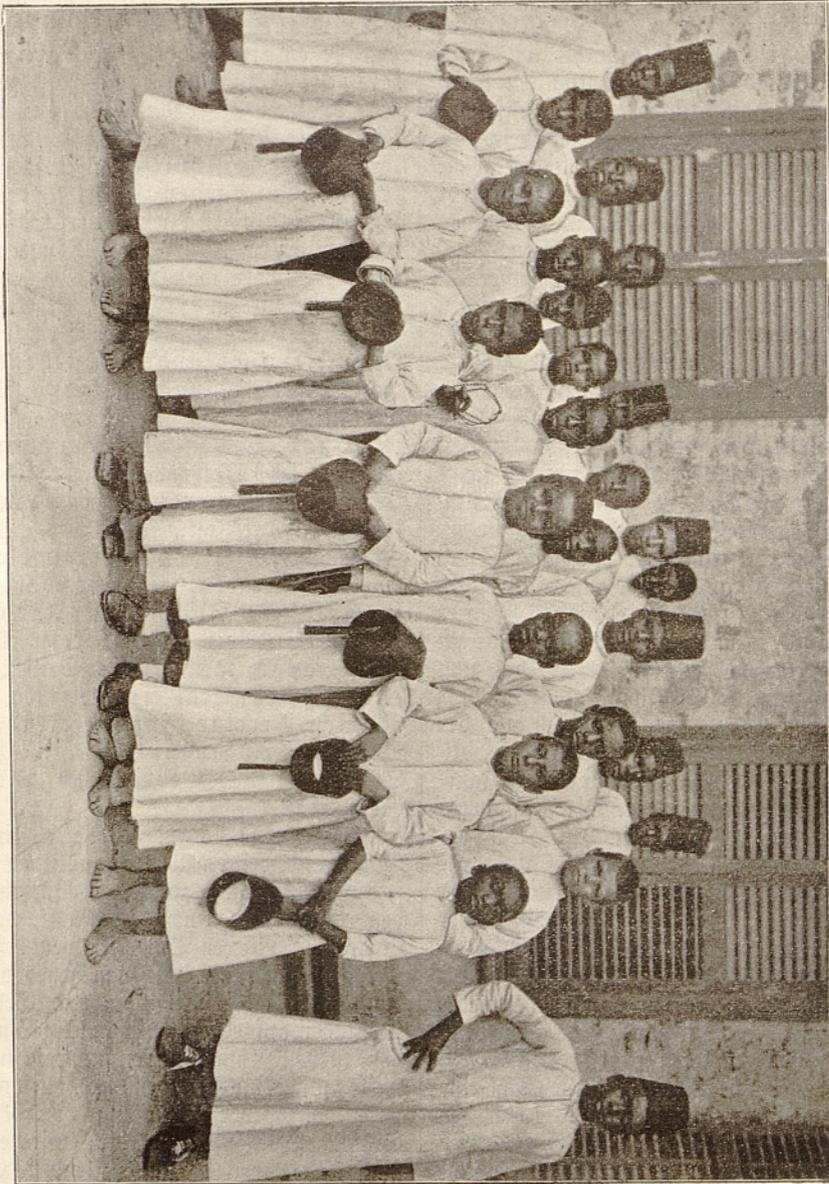
lischen Kirche, an deren Lösung alle katholischen Nationen mitzuwirken berufen sind. Er erkennt die wachsende Bedeutung der Missionswerke in einer Zeit des zunehmenden Weltverkehrs und gesteigerten Kampfes um die Interessensphären in den Heidenländern. Daher empfiehlt er alle darauf gerichteten Bestrebungen als höchst zeitgemäß und erklärt dieselben als im innersten Interesse der Gesamtkirche und insbesondere des katholischen Oesterreich gelegen. Es werden somit der aufmerksamen Beachtung und werktätigen Teilnahme aller österreichischen Katholiken aufs wärmste empfohlen:

1. der beim jetzigen Katholikentag gegründete Verband zur Wahrung aller für die Heidenländer bestehenden Missionsunternehmungen, kurz „Missionsverband“;

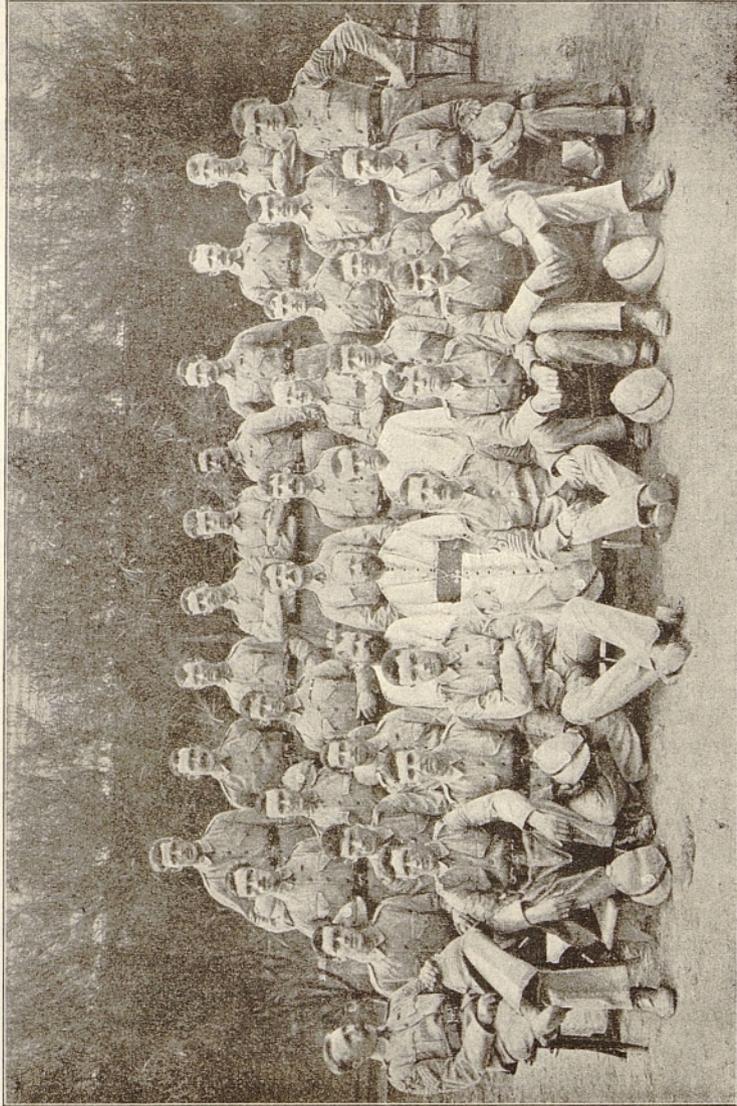
2. jene Orden und Kongregationen, welche in Oesterreich Erziehungsanstalten zur Heranbildung von Missionären besitzen;

3. alle Missionsvereine, welche Hilfsmittel sammeln, insbesondere: a) die Leopoldinen-Stiftung für Nordamerika, b) der Kindheit Jesu-Verein für China und Japan u., c) die Sankt Petrus Claver-Sodalität für Afrika, d) die Marien-Vereine für Afrika, e) der Mariä Empfängnis-Verein für den Orient, f) der Verein zur Pflege des Glaubens.“

Ein großes Wort! Möge es in unseren Gauen und weit darüber hinaus jenen freudigen, selbstbewußten und tatkräftigen Widerhall finden, den es verdient, jenen Widerhall, den es besonders in unseren Tagen verdient! Wir sehen, wie in Frankreich, das von jeher das größte Kontingent an Missionären und Geld für die Missionen aufgebracht, der unselige Kulturkampf die Quellen zu unterbinden sucht, ja zum großen Teile schon unterbunden hat, besonders jetzt nach vollzogener Trennung von Kirche und Staat. Wer soll nun die entstehende Lücke ausfüllen; wer die ausfallenden Geldmittel aufbringen? Das sind die zwei Fragen, die sich jeder Missionsfreund unter den obwaltenden Umständen notgedrungen stellen muß. Diese beiden Fragen waren es auch, welche viele Missionsfreunde in Wien und vorher schon in



Negerhaken der Station Ziffuan.



P. Stoppani Majr. Geyer P. Mohr

mit den englisch-katholischen Soldaten in Kbartoum.

Berlin versammelt hat. In letzterer Versammlung (in Berlin) wies man darauf hin, daß hauptsächlich die deutschen Katholiken von der Vorsehung berufen seien, das Erbe ihrer westlichen Nachbarn anzutreten, das ehrenvolle Erbe der Führerschaft in dem katholischen Missionswesen; sie dürften sich von jetzt an nicht mehr mit dem zweiten Posten begnügen, müßten vielmehr allen mit tatkräftigem Beispiel vorangehen. Es möge uns hier die Frage erlaubt sein: warum die Katholiken Oesterreichs diesen Ehrenberuf, die erhabene Missionsgarde anzuführen nicht auch für sich in Anspruch nehmen sollten; oder: warum sollten sie im Wettkampf um dieses Erbe zurückstehen? Wir glauben vielmehr, daß sie voll und ganz berechtigt sind, sich an diesem Wettkampf zu beteiligen und sich um den Vorbeer zu bewerben. Haben sie ja doch, abgesehen von den letzten paar Jahren, eine ruhmreiche Missionsgeschichte hinter sich; es genügt zum Beweis der Hinweis auf die Mission von Zentralafrika vor 20 und mehr Jahren, nämlich vor dem Mahdi-Aufstand in den 80er Jahren. Und endlich, warum sollten sie, die weit über 30 Millionen zählen, nicht das zustande bringen, was die 20 Millionen reichsdeutscher Katholiken zustande zu bringen sich nicht nur zutrauen, sondern zum Teil auch wirklich schon zustande gebracht haben? Es ist allerdings richtig, daß den Katholiken Oesterreichs ein mächtiger äußerer Faktor abgeht, ein Faktor, der die Katholiken Deutschlands immer mehr für das Missionswerk zu wirken anspornt: die Kolonialpolitik. Doch auch Oesterreichs Katholiken haben eine Triebfeder, die sie mächtig anspornen sollte, all ihre Kräfte dem Missionswerk zu widmen, eine Triebfeder, die um so erhabener ist, als das Geistige erhaben ist über alles Irdische, eine Triebkraft, die, wenn richtig verstanden, sie anspornen muß, mit jedermann den Wettkampf um den Ehrenplatz in der Missionstätigkeit aufzunehmen. Auf dem ersten Antisklaverei-Kongreß zu Wien 1900 bezeichnete der jetzige apostolische Vikar von Zentralafrika, damals Rektor unseres Missionshauses, Mg. Xaver Geyer, diese Triebfeder mit folgenden Worten:

„Ein Land wie Oesterreich muß sich hauptsächlich durch die höchsten Ideen des Glaubens erhalten. Wie im Innern der Glaube, so bildet nach außen die Glaubensverbreitung den Einigungspunkt für die verschiedenen Stämme

des Landes. Je eifriger dieselben ihre auswärtigen Missionen fördern, desto enger knüpft sich das einigende Band unter ihnen selbst. Je mehr Oesterreich für die Missionen tut, desto mehr Segen wird es zu Hause haben.“

Kardinal Wiseman sagte einst, „der Glaube werde in England erst dann Fortschritte machen, wenn daselbe viel für die auswärtigen Missionen tun werde. Dies gilt auch für Oesterreich. Eines der wirksamsten Mittel zur Belebung des Glaubens und zur Herbeiführung wahrer Glaubensinnigkeit und Glaubenswärme ist die möglichst große Förderung des Missionswerkes in den Heidenländern.“

Ja, diese „höchsten Ideen“ des Glaubens bilden für die Völker Oesterreichs den einzigen Einigungspunkt; das war nicht nur vor fünf Jahren, als obige Rede gehalten wurde, der Fall, nein, das gilt auch heute noch und vielleicht noch in erhöhtem Maße. Gerade der letzte Katholikentag hat dies theoretisch und praktisch klar bewiesen.

Wodurch können wir nun das Missionswesen tatkräftig unterstützen? Zur Beantwortung dieser Frage gibt uns gleichfalls die Wiener Resolution mit Zuhilfenahme derjenigen von Berlin einen trefflichen Anhaltspunkt. Kurz zusammengefaßt, werden in den beiden Resolutionen folgende Mittel angeführt: 1. Almosen, 2. Unterstützung der Missionsvereine und 3. Verbreitung der Missionszeitschriften.

Unter Almosen ist vor allem auch das geistige, das Almosen des Gebetes zu verstehen. Wenn bei allen Unternehmungen das Gedeihen vom Segen Gottes abhängt, um wie viel mehr dann bei diesem göttlichsten aller göttlichen Werke, wie es der hl. Dionysius, der Areopagite, nennt!

Der Missionär ist nicht imstande, auf die verstockten, in der Sünde aufgewachsenen Herzen der Heiden einzuwirken, er vermag auch nicht einen einzigen dieser Unglücklichen zu bekehren, wenn ihre Herzen nicht zuerst durch die Gnade vorbereitet werden; diese aber wird dem Gebet verliehen. Noch mehr! Auch der Missionär selbst braucht für sich die Unterstützung des Gebets; allein auf sich angewiesen, ist er nicht fähig, die unsäglichen Opfer, welche sein heroischer Beruf von ihm verlangt, lange zu ertragen, er wird bald seinen Mühen erliegen. Unterstützt also die im Weinberg des Herrn arbeitenden Missionäre durch euer Gebet! Am jüngsten Tage wird es dann

offenbar werden, wenn so mancher gerettete Heide seine Rettung verdankt: ob dem Wirken des Missionärs oder dem Gebet eines armen Mütterleins.

An zweiter Stelle werden die Missionskongregationen und Missionsvereine allen Katholiken aufs wärmste empfohlen. Gebe Gott, daß sich auch in Oesterreich recht viele todesmutige und für die hohe Idee der Heidenmission begeisterte Jünglinge finden, die bereit sind, nicht nur ihr Hab und Gut dem Missionswesen zu opfern, sondern auch all ihre geistigen und leiblichen Kräfte; die vor keiner Gefahr und Anstrengung, ja nicht einmal vor dem sichern Tode zurückschrecken, wenn es heißt, den Auftrag des Herrn zu erfüllen: „Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker!“ So war es vor noch nicht allzulanger Zeit. Zeugen sind die zahlreichen Grabhügel von österreicherischen Missionären in unserer zentralafrikanischen Mission; Zeugen sind die mehr als 30 edlen Pioniere des Christentums und der wahren Kultur, die dort innerhalb ein paar Jahren dem heimtückischen Klima und den ausgestandenen Strapazen erlagen und in dem heißen Wüstenland den Schall der Trompete erwarten, die sie zum Empfang ihres Lohnes rufen wird. Was vor 50 Jahren möglich war, sollte das jetzt unmöglich sein?

Als drittes Mittel, wodurch wir das Missionswerk in hervorragender Weise unterstützen können, wurde dann noch, besonders in der Berliner Resolution, ein recht zahlreiches Abonnement auf die Missionszeitschriften empfohlen. Gerade die Missionszeitschriften sind dazu da, um die Mitarbeiter in der Heimat — denn Mitarbeiter an dem großen Werke sind alle Abonnenten — in bezug auf die Missionen auf dem Laufenden zu erhalten; sie sollen ihnen zeigen, welche Mühen und Leiden ihre Brüder und Schwestern, die Söhne ihres Vaterlandes auszustehen haben, um dem Befehl des Herrn, die Früchte seines Leidens den Heiden mitzuteilen, gerecht zu werden; sie sollen alle begeistern und entflammen für das hohe Werk, damit alle ohne Ausnahme daran teilnehmen; sie sollen endlich die ersten zwei Mittel verwirklichen helfen. Wie aber können sie das, wenn sie nicht gelesen werden? Es sollte keine katholische Familie geben, in der nicht wenigstens eine Missionszeitschrift zu finden ist. Das wäre so ein echt katholisches Ideal und wenn das ausgeführt würde, stände

es gut um das Missionswesen und die Missionäre könnten freudig hinausziehen in ihr schwieriges Arbeitsfeld, in der festen Zuversicht, daß sie nicht allein kämpfen, sondern in der lieben Heimat Tausende, ja Millionen mit ihnen den Himmel bestürmen.

III. Afrika=Missionskongreß.

Am gleichen Abend fand dann im Gesellenvereinsaal, VI. Bezirk, der Afrika=Missionskongreß statt. Es waren erschienen: Se. Excellenz Bischof Dr. Doppelbauer von Linz, Bischof Dr. Rößler von St. Pölten, Weihbischof Dr. Marschall, Provinzial S. J. Forstner, Abt Schober von Sckau, die Domherren Graf zur Lippe, Pfluger und Wimmer, Graf Franz Kueffstein, Gräfin Luise Fünfkirchen=Liechtenstein, Madame Chaudoir, die schon bei der Missionskongferenz beteiligten Delegierten der Missionshäuser und =Vereine und viele geistliche und weltliche Gönner und Förderer des Missionswesens, welche den großen, herrlich geschmückten Saal bis auf den letzten Platz füllten.

Zu Beginn der Versammlung begrüßte der Vorsitzende, Hofkaplan Dr. Rott, die Anwesenden und betonte, er müsse den Verein vor dem Vorwurf verteidigen, daß er in den Katholikentag durch Abhaltung eines Kongresses eine gewisse Disharmonie trage; so notwendig die Belebung und Unterstützung des katholischen Lebens im eigenen Lande sei, eben so dürfe man auch jener Schutztruppe nicht vergessen, welche auf ihre Fahne die Befehrung der Heiden geschrieben hat und ihr Leben dafür opfere. Diese christliche Liebe für seine Mitmenschen sei eine echt katholische und eine gute, tätige, sichtbare Interpretation des Wortes Christi, der da sagte: „Gehet hinaus und lehret alle Völker!“

Hierauf ergriff P. Kaverius Pellerin, Provinzial der Trinitarier, das Wort, um die unermüdete und gegenreiche Tätigkeit der Missionen zu erörtern. Die Missionäre sehen in den Schwarzen nur ihre Brüder, ungleich den andern Weißen, welche, anstatt Kultur zu bringen, nur ihren eigennützigen Trieben folgen.

Die Gründerin und Generalleiterin der St. Petrus Claver=Sodalität, Frau Gräfin M. Ledóchowska, die nach ihm das Wort ergriff, unterrichtete in einem längeren Vortrag die Anwesenden des näheren über Ziele und Zwecke des Vereines. Zunächst überbrachte die

Gräfin die Segenswünsche des Heiligen Vaters, die er ihr in einer jüngst gewährten Privat-
audienz mitgegeben hatte. Was nun die Ziele
des Vereines betreffe, so könne, wenn man
auch den Feind im eigenen Lande habe, dennoch
der glänzende Besuch des Missionskongresses
ein Zeugnis dafür ablegen, daß die vorwärts-
treibende Macht des Christentums auch hier

sphären Missionen unterstütze, besonders da
Oesterreich keine Kolonien besitze, könne man
mit dem Hinweis auf die höheren Beweg-
gründe des Missionswerkes leicht entkräften
und überdies sich freuen, daß die afrikanische
Missionsstätigkeit Oesterreichs ideal, interesselos
und international sei und bleiben könne.
Oesterreich hat keine Kolonien, aber auch keine



P. Peter Paul Kostner †.

ihre Wurzeln habe. Seit 30 Jahren sind
mehrere Missionshäuser errichtet worden, so in
Mailand, Brixen, Müdling, Kremmelbach, Ober-
österreich und anderswo. So ziehen nun auch
Oesterreichs Söhne hinaus ins ferne Afrika;
der jüngst ermordete Bischof Spiß war ein
Tiroler, andere wirken mit gleicher Todes-
verachtung. Den Einwand, daß man mit
österreichischem Geld in fremden Interessen-

Kolonialsünden. Daß die St. Petrus Claver-
Sodalität ihre Aktion speziell auf Afrika
beschränkt, sei ein Gebot der Klugheit und der
Ordnung angesichts des unermesslichen Arbeits-
feldes; abgesehen von der durch Rom gut-
geheißenen Beschränkung auf Afrika, könne der
Verein nicht bald hier und bald dort seine
Tätigkeit konzentrieren. Zum Schluß ihrer
eingehenden Ausführungen richtete die Gräfin

an die Versammelten den eindringlichsten Appell, nicht nur selbst im Interesse des Vereines tätig zu sein, sondern auch neue Mitglieder zu werben und seine Ideen in bisher noch nicht zugänglich gemachte Kreise zu tragen. Lebhaftester Beifall folgte ihren Worten, welcher sich noch steigerte, als der Vorsitzende auf die Frau Gräfin als diejenige hinwies, die mit Herz und Liebe das ganze Werk gestiftet habe.

Hierauf sprachen unter allgemeinem Beifall mehrere Missionäre, die meistens aus eigener Anschauung von den die hinausgeschickten Missionäre erwartenden Leiden und Entbehrungen berichten konnten. So P. Lebeau, der früher im deutschen Kolonialgebiet tätig war, ferner P. Friedrich S. J. über die schwierigen Anfänge der Zambesi-Mission sowie P. Raffener F. S. C., Rektor unseres Missionshauses, über den gegenwärtigen Aufschwung unserer Mission in Zentralafrika und über die Notwendigkeit, besonders auch die Missionshäuser in der eigenen Heimat tatkräftig zu unterstützen, damit man mehr Arbeiter auf das Missionsfeld schicken könne.

Sodann ergriff Weihbischof Dr. Marschall das Wort zu einer Ansprache, in der er die Versammlung unter Hinweis auf die gehörten, so uneigennütigen Anstrengungen der Missionäre und die der Mithilfe so bedürftige Lage und Schicksale der Missionen zur kräftigen Unterstützung derselben, besonders durch den Ausbau der Missionshäuser in Oesterreich und der in Afrika errichteten Anstalten, eindringlich aufforderte. In Ausführung des ihm vom Heiligen Vater gewordenen Auftrages spendete sodann Se. bischöfliche Gnaden der ganzen Versammlung den apostolischen Segen.

Nachdem noch P. Hansen vom Missionshaus St. Gabriel bei Wödling über die Tätigkeit der Togo-Mission berichtet hatte, wurde der Kongreß mit einem Danke des Vorsitzenden und der Aufforderung zu tatkräftiger Mithilfe geschlossen.

IV. Missionsfeier.

An diese Veranstaltungen während der Tagung des Katholikentages schloß sich am 22. November eine Missionsfeier in St. Gabriel bei Wödling an, die gleichfalls einen glänzenden Verlauf nahm.

Gegen halb 3 Uhr trafen die Teilnehmer in St. Gabriel ein. Unter anderen waren erschienen: Se. Eminenz Kardinal Ratschthaler, Fürsterzbischof von Salzburg, Fürstbischof Napotnik von Marburg, Fürstbischof Jeglic von Laibach, Bischof Nagl von Triest, Abt Isidor von Seckau usw. Nach einer kurzen Einleitungsandacht begab man sich in die reichgeschmückte Festhalle, wo der hochwürdige Rektor des Missionshauses, P. Herm. Wegener, die Festversammlung aufs herzlichste begrüßte. Die Festrede hielt P. Dr. Aug. Kössler O. Ss. R. von Mantern.

Zum Schlusse richtete Se. Eminenz Kardinal Ratschthaler väterliche Worte an die Versammelten, in welchen er aufforderte zum guten Kampfe, damit wir selbst und durch unser Apostolat auch andere das Reich Gottes erwerben. Se. Eminenz spendete auch den von Sr. Heiligkeit durch den Kardinal Staatssekretär übersandten apostolischen Segen. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Die ergebenste Mitteilung über die demnächst abzuhaltende allgemeine Missionsversammlung hat den Heiligen Vater außerordentlich erfreut. Se. Heiligkeit wünscht von Herzensgrund, daß das Missionswerk sich täglich fruchtbarer gestalte, und spendet allen Missionsvereinigungen, besonders aber den Teilnehmern dieser Versammlung mit innigster Liebe den apostolischen Segen. Indem ich dieses fundue, verhare mit besonderer Hochachtung ergebenster Kardinal Merry del Val.“

Nicht bloß befriedigt, sondern voll Bewunderung verließen gegen 6 Uhr die Festgäste das Missionshaus und wohl alle waren fest entschlossen, mitzuwirken an dem großartigen Missionswerk unserer Zeit, mitzuwirken durch Gebete und Almosen und durch eifrige Agitation, damit die in Oesterreich in den letzten Jahren entstandenen Missionsunternehmungen immer mehr zur Lösung des Auftrages des Heilands beitragen können. Und nur so werden die Worte in Erfüllung gehen, mit welchen der obenerwähnte hochwürdigste Herr Redner seinen Vortrag schloß: „Afrikas Entschleierung gehört zu den größten Errungenschaften des endenden Jahrhunderts. Afrikas Erlösung ist die Aufgabe des neuen Jahrhunderts. Oesterreich darf und will nicht zurückbleiben mit seiner Anteilnahme an diesem großen Werke. Einen Ehrenplatz unter den Völkern, welche für die Ausbreitung der

zutage, wenn wir berücksichtigen, was der Generalgouverneur des Sudans im vergangenen Jahre schrieb: „Die amerikanischen Missionäre haben eine Eingabe gemacht für den Kauf einer beträchtlichen Strecke Landes, um ihrem Unterricht der Schilf in modernem Ackerbau eine größere Ausdehnung zu geben. Es scheint, als ob ihr Vorhaben alle Ermunterung verdiene.“

„Die österreichischen*) Missionäre halten es an der Zeit, zum Bahr el Ghazal vorzürücken, und Mgr. Geyer, der an Stelle des verstorbenen Mgr. Rovaggio neu erwählte Bischof, ist in jene Provinz abgereist, um die nötigen Veranstaltungen zu treffen. Ich habe ihm die Nachricht zukommen lassen, er solle sein Wirken nur auf den Westen beschränken, da ich hörte, daß die Church Missionary Society (eine protestantisch-englische Gesellschaft) am Weißen Nil in der Nähe von Mongalle eine Station gründen wolle, und in jenem Falle würde ihr Wirkungsfeld aller Wahrscheinlichkeit nach bis in das östliche Gebiet des Bahr el Ghazal ausgedehnt werden.“ Nun ist aber hier etwas sehr auffallend. Die Herren der Church Missionary Society wußten ja gar nicht, daß sie diese Gedanken hatten; wenigstens gaben sie sich so den Anschein. In Wirklichkeit rührten sie sich nicht, gerade als ob sie die „Winke von oben“ nicht verstünden. Lord Cromer schrieb dann am 24. Dezember 1904 einen direkten Brief an die Gesellschaft und forderte sie auf, die Mission in Zentralafrika anzunehmen. Es darf daher nicht wunder nehmen, wenn die Church Missionary Society aus diesen pressenden Einladungen möglichst viel Kapital zu schlagen suchte. Aufrufe wurden in alle Welt gesandt, deren Ton und Inhalt die nationale und religiöse Bedeutung des Missionswerkes dartun sollte. „Lord Cromer in Kairo und Sir Reginald Wingate, der Sirdar in Khartoum,“ heißt es in einem, „haben in den letzten zwei oder drei Jahren ihren Wunsch ausgesprochen, eine englische Mission am oberen Nil errichtet zu sehen. Lord Cromer hat nunmehr ein bestimmtes Gebiet der Church Missionary Society zugewiesen und das folgende Memorandum

gibt die Gründe, warum die Gesellschaft die Bekanntmachung und das einladende Anerbieten anzunehmen gedenkt.“ In dem hier erwähnten Memorandum heißt es unter anderem: „27 Jahre sind nunmehr dahingegangen, seit General Gordon — damals Generalgouverneur des Sudans unter dem Khedive von Aegypten — im Jahre 1878 sich an die Church Missionary Society wendete, die Heidenmission am oberen Nil zu übernehmen, und ihr alle nur mögliche Hilfe versprach. Aber da die Gesellschaft weiter südlich in Anspruch genommen war, konnte sie auf das Anerbieten nicht eingehen.“ Dann kamen die mahdistischen Wirren. „Doch jetzt herrscht die Pax Britannica (englischer Friede) über das weite Gebiet vom Mittelländischen Meere bis hinauf zum Aequator.“ Das Memorandum zeigt dann weiter, wie die englischen Behörden noch heutzutage in die Gesellschaft dringen, im Sudan das Missionswerk aufzunehmen, und läßt im folgenden Satze auch die Gründe durchblicken: „Eine solche Mission wird ein Band sein zwischen Khartoum im Norden und Uganda im Süden. Die Mission von Uganda hatte als Erfolg die Christianisierung eines Stammes und führte indirekt zur Ausbreitung jenes englischen Einflusses, der das große Protektorat zustande brachte.“ Das besagte Memorandum schließt dann mit einem Satze, der für einen katholischen Missionär etwas seltsam klingt. Während die katholischen Missionäre weniger mit Verufenheit sind, heißt es dort: „Wenn sich einmal die nötigen Männer (Berufe) gefunden haben, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die nötigen Geldmittel zufließen.“

Inzwischen waren aber selbst auf englischer Seite einige Klagen laut geworden, als ob die Regierung des Sudans auf die Mohammedaner zu sehr Rücksicht nehme. Um nun allen diesen Redereien die Spitze zu brechen, gab Lord Cromer in seinem letzten Bericht eine ausführliche Darstellung des Standpunktes der englisch-ägyptischen Regierung in diesem Punkte.

„Zu verschiedenen Malen,“ sagt er, „habe ich schon ausführlich die Politik dargelegt, welche wir in Hinsicht auf das Missionswerk im Sudan befolgen. Ich glaube, daß jene

*) Die Mission von Zentralafrika wird von den Engländern österreichisch genannt, nicht nur weil sie unter österreichischem Schutze steht, sondern auch mit österreichischem Blut und Gelde gegründet wurde.

meiner eigenen Landsleute oder anderer europäischer Nationalitäten, welche an diesem Werk ein besonderes Interesse haben, mit der Natur dieser Politik vollauf bewandert sind. Doch ist es vielleicht zu viel verlangt, wollte man erwarten, daß sie an diese Frage mit ganz demselben Geiste herantreten wie Sir Reginald Wingate oder ich, wenn wir in unserer amtlichen Stellung sprechen. Zu gleicher Zeit wünsche ich die Gelegenheit zu benützen, um meine Anerkennung auszusprechen für den Geist der Eintracht, den sie bei der Behandlung dieser Frage zutage legten. Wie wir unsererseits nicht die geringste Absicht hegten, die Freiheit des Missionswerkes irgendwie mehr einzuschränken, als es durch die Sachlage geschehen mußte, so zeigten sie ihrerseits jedwede Bereitwilligkeit, sich aufrichtig jenen Anordnungen zu fügen, welche manch glühenden oder zelosigen Geistern möglicherweise lästig oder unnötig erscheinen.

Es ist nicht weniger bedeutend, daß die Mohammedaner in Ägypten und dem Sudan vollkommen die Haltung verstehen, welche die englische Regierung in dieser Angelegenheit einnimmt. Die Bemerkungen, welche ich nun machen werde, sind daher ganz besonders für ihre Erbauung geschrieben. Vielleicht sind diese Bemerkungen überflüssig; denn ich habe allen Grund, anzunehmen, daß die gebildeten Mohammedaner vollauf verstehen und anerkennen, daß die englische Regierung in Fragen der Religion

jederzeit eine strikte und tolerante Unparteilichkeit walten läßt. Zu gleicher Zeit ist die Frage doch wichtig genug, um die Wiederholung von Erklärungen zu rechtfertigen, die bereits so vielfach gemacht wurden, und so jeder Möglichkeit irgendwelcher Mißdeutungen vorzubeugen. — Es kann nicht klar genug dargetan werden, daß Proselytenmacherei keinen Platz in jenem Programm findet, welches die englische Regierung in den Kronländern oder in Gebieten mit vorwiegend englischem Einfluß in Ausführung bringt. Ein praktischer Beweis für die Wahrheit dieser Erklärung ist in der Amtsführung gegeben, mit welcher England nun seit mehr als einem Jahrhundert Indien verwaltet.

Ich habe schon oft gedacht, es wäre höchst wünschenswert, daß einige gebildete Ägypter Indien besuchten. Ich war mehrmals ganz erstaunt über die Unkenntnis, welche in Ägypten vorzuherrschen scheint in bezug auf indische Angelegenheiten und im allgemeinen in Hinsicht auf englische Politik in jenem Lande* (Cromer).

*) Zum guten Glück ist dieser Rat nicht einem katholischen Missionär gegeben worden. Er hätte vielleicht geantwortet: 1. Das Verhalten der englischen Regierung in Indien war während dieses Jahrhunderts mitnichten immer farblos. 2. Rückkehrende Statthalter sagten es unverhohlen, daß die christliche Religion nach Umständen mehr oder weniger unterdrückt und der Mohammedanismus oder das Heidentum begünstigt wird (cf. Lord Lawrence). 3. Die Indier selbst sagen, daß die englische Politik allein Indien nicht hält (cf. Babu Reschab Chawdra Sen in seiner Rede in Kalkutta).
Umm. des Verfassers. (Fortsetzung folgt.)



Bilder aus dem Missionsleben in Zentralafrika.

Schreiben des hochwft. Herrn Bischofs Franz Faver Geyer, apostol. Vikars von Zentralafrika, an Se. Eminenz den hochwft. Kardinal Fürsterzbischof Dr. Gruschka.

Khartoum, ägyptischer Sudan, 31. Oktober 1905.

Sw. Eminenz!

Von unseren gegenwärtigen neuen Missionsstationen liegen vier im mohammedanischen und fünf im heidnischen Teil des Sudan. Letztere sind Lul und Attigo unter den Schilluknegern am Weißen Flusse, Rayango bei den Golo, Mbili bei den Djur und Wau im Zentrum des ausgedehnten Gebietes des Bahr el Ghazal.

Ueber unsere Missionsarbeit unter diesen heidnischen Stämmen möchte ich Sw. Eminenz einige Einzelheiten mitteilen, teils nach den Erfahrungen, die ich selbst gemacht, teils nach den Angaben unserer Missionäre.

Um einen geeigneten Ort für eine Missionsstation ausfindig zu machen, ist es vorerst notwendig, eine längere Reise zu unternehmen und ein Gebiet in seinem ganzen Umkreise zu

befuchen. Nachdem auf diese Weise unter den verschiedenen Orten der geeignetste gewählt ist, muß zuerst mit dem Häuptling verhandelt werden. Der König der Schilluk übt über alle seine Untertanen eine so unumschränkte Macht aus, daß gar kein Vergleich mit der Macht irgend eines europäischen Herrschers möglich ist. Auch die Häuptlinge der Stämme und selbst der einzelnen Orte im Bahr el Ghazal besitzen einen mächtigen Einfluß auf ihre Leute. Die Abhängigkeit der Leute von diesen ihren erblichen Häuptern ist so groß, daß niemand für einen Fremden eine Hand rührt, ja selbst ihm kein Huhn verkauft ohne Billigung des Hauptes. Wir müssen also vor allem den Häuptling für uns gewinnen. Seitdem die englische Regierung die Häuptlinge unter ihre Botmäßigkeit gebracht hat, bedarf es nur einer Empfehlung des betreffenden englischen Gouverneurs, die uns stets bereitwillig zuteil wird, und die Häuptlinge, welche den englischen Behörden sehr ergeben sind, willigen sofort in unsere Niederlassungen ein. Es ist dann unsere Sache, uns die Gunst des Häuptlings durch fortwährende Geschenke zu erhalten.

Der Häuptling stellt dann Leute zum Baue unserer Hütten zur Verfügung; natürlich werden die Leute von uns entsprechend belohnt. Diese Arbeit bringt die Missionäre in den ersten Verkehr mit den Eingeborenen. Die Beschaffung der im Lande vorhandenen Lebensmittel für die Station gestattet diesen Verkehr zu einem fortgesetzten. Die Tauschgegenstände, als Glasperlen, Messingdraht, Stoffe für Männer- und Frauenkleidung, Salz usw., üben eine große Anziehungskraft auf die Leute aus. Um solche vielbegehrte Dinge zu erhalten, bringen sie Eier, Hühner, Mais, und was sonst ihr Land hervorbringt, und sind in der Station bei verschiedenen Arbeiten behilflich, als Bau von Hütten, Graben von Brunnen, Anlegen eines Gartens, Herstellung von Straßen und Dämmen. Manche treten auch in den Dienst der Mission zur Verrichtung kleiner Arbeiten, wie sie die Führung eines kleinen Hauswesens mit sich bringt, so Knaben als Gehilfen des Bruder Koch oder als Viehhirten, während einige Weiber der Nachbarschaft die Arbeit des Wassertragens übernehmen. Im allgemeinen sind die Neger nicht beständig in der Arbeit, an die sie nicht gewöhnt sind. Haben sie sich ein Stück Stoff oder einige

Perlen erarbeitet, so bleiben sie häufig aus, andere sehen ihre Stammesgenossen mit einem Stück Stoff bekleidet, mit Perlen oder Messingringen geschmückt und wollen nun das gleiche; sie kommen und erarbeiten es sich. So findet ein häufiger Wechsel der Arbeiter statt. Für uns hat es den Vorteil, daß viele Leute in Verkehr mit den Missionären kommen. Die Leute sehen, daß sie anständig und gerecht behandelt werden, und bekommen Achtung und Zuneigung zu den Missionären. Das Vertrauen der Leute zu gewinnen, ist das erste Bestreben der Missionäre. Eines der wirksamsten Mittel zu diesem Behuf ist die Verabreichung von Arzneien an Kranke. Da die Eingeborenen jeden Weißen mehr oder weniger für einen Arzt halten, so kommen gleich am Anfang die Kranken in unsere Missionen um Hilfe. Jede Station besitzt den einen oder andern Pater oder Bruder, der sich etwas auf Arzneien versteht und mit den gewöhnlichsten Medicinen versehen ist. Am häufigsten kommen Magenbeschwerden vor. Die Neger können lange und viel Hunger leiden, wenn sie aber Nahrung haben, so essen sie ohne Maß, um dann am Tage nachher ihr Unwohlsein in der Mission zu klagen. Sie bekommen da meist englisches Salz, das sie sehr gern nehmen, da sie es mit dem von ihnen sehr gesuchten Kochsalz verwechseln. Pater Vockenhuber in Mbili erzählt, daß der Häuptling selbst ihm die Kranken zuzuführen pflege. Die gewöhnliche Redensart des Häuptlings lautet: „Siehe da, einen armen Mann, der Herzweh hat; gib ihm eine Arznei.“ Fragt der Pater, wo denn das Herz sitze, das so wehe tue, so legt der Patient die Hand sogleich auf den Leib. Der Pater läßt sich dann die Zunge zeigen. Die Leute stutzten anfänglich, wie man durch Anschauen der Zunge das Uebel erkennen könne. Als der Häuptling einst einen Kranken mit dem gewöhnlichen Herzweh vorstellte und der Pater gleich die Zunge sehen wollte, sagte Dud ärgerlich: „Ich habe dir doch gesagt, er habe Herzweh, und du willst die Zunge sehen!“ Allmählich verstanden die Leute, daß die Zunge das Buch sei, in dem die Uebel des Magens zu lesen seien, und verhalten sich nun ganz anders. Kommt ein Kranker mit Augenweh oder Fußleiden oder sonst etwas zum Pater, so rufen die Anwesenden sogleich: „Heraus mit der Zunge!“ In allen obengenannten Stationen finden sich Kranke aus weiter Umgebung ein und fügen sich den Weisungen der

Missionäre mit größtem Vertrauen. Zu vielen Kranken werden die Missionäre gerufen und müssen bei diesen Besuchen oft lange Strecken zurücklegen. Schwerkrankemännlichen Geschlechts werden in den Stationen selbst in einer eigenen Krankenhütte gepflegt. Die Pflege und der Besuch der Kranken bieten auch Gelegenheit, manchen, besonders kleinen Kindern und auch Alten, das Heil der Seele zu sichern.

Der Verkehr mit den Leuten macht es den Missionären zur Notwendigkeit, deren Sprache zu erlernen, und das Studium derselben ist gleich von Anfang an ihre wichtigste Aufgabe. Es kostet Mühe, eine Sprache ohne Grammatik und ohne Schrift zu erlernen. Pater Bertola in Kayango berichtet, daß es in der dortigen Ndogosprache wenige und fast nur einsilbige Wörter gebe, so daß, wenn man an die 16 oder 17 Konsonanten der Reihe nach die fünf Vokale anhänge, man etwa 100 einsilbige Wörter erhalte; und füge man diesen einige aus den vorhergehenden zusammengesetzte Wörter hinzu, so habe man fast die ganze Sprache dieses Volkes. Und doch beginnt dann erst die Schwierigkeit, die in der Satzbildung und noch mehr in dem richtigen Ausdruck eines Gedankens liegt, da die Zeitwörter fast nur in der Gegenwart und Vergangenheit gebraucht werden. Pater Vockenhuber in Mbili sagt, er sitze mit Hest und Bleistift ausgerüstet den ganzen Tag unter seinen Durnegern. Er deutet auf die Gegenstände, fragt nach den Namen und schreibt sie eifrig auf. Dabei schießt er viele Böcke. Deutet er auf eine Blume, so sagen sie ihm statt des Sammelnamens den Gattungsnamen. So bemerkte er erst später, daß sie ihm anstatt des Ausdruckes für Stange jenen der Holzgattung, aus der die Stange bestand, angegeben hatten. Pater Kohnen in Attigo unter den Schilluk fragte, was „mein Haus“ heiße; die Antwort lautete: „Dein Haus heißt“ . . . Er fragte, was „ich baue“ heiße, und wird belehrt: „Du baust“ . . . Einst fragte er: „Wie sagt der Schilluk, wenn einer den andern am Halse packt und zudrückt?“ Er wollte erfahren, was „erwürgen“ heißt. „Der Schilluk sagt nichts,“ antwortete sein Lehrer, „er kann nicht sprechen: seine Kehle ist zugeedrückt.“ — P. Banholzer in Lul unter den Schilluk studiert seit vier Jahren die Sprache mit aller Hingebung, hat eine Grammatik und ein Wörterbuch ausgearbeitet und erklärt, daß sie noch vieler Verbesserungen

bedürfen. Es bedarf großer Geduld und Mühe, der Sprache wirklich Herr zu werden. Und doch ist es für unsere Missionäre notwendig. Es ist etwas ganz anderes, einen Volksstamm zu durchreisen und die empfangenen Eindrücke zu veröffentlichen, als durch Erlernung der Sprache eines Volkes in dessen Denken und Fühlen einzudringen und seine Sprache so zu beherrschen, daß man die Glaubenswahrheiten in dieselbe übersetzen kann, denn das ist der Endzweck der Mühen der Missionäre; dabei hat es mit der richtigen Wiedergabe der abstrakten Begriffe seine große Schwierigkeit.

Haben es die Missionäre durch stete Uebung so weit gebracht, daß sie frei mit den Leuten in der Sprache derselben verkehren können, so nehmen sie sich zuerst der Jugend an. Auf dieser beruht die Hoffnung unseres Erfolges. Trotzdem der Negerjugend die Schwächen ihrer Abstammung anhängen, so besitzt sie doch auch die herrlichen Eigenschaften, die jeder Jugend eigen sind, als Zutraulichkeit und Lenksamkeit. In den drei oben genannten Stationen findet mehr oder weniger regelmäßige Anleitung der Jugend zu Handwerken und zum Lesen und Schreiben statt. In Kayango wird eine Schreinerwerkstätte unterhalten und in Mbili eben eine Schmiede eingerichtet; in beiden Handwerken werden Knaben ausgebildet. Holz und Eisen liefert das Land im Ueberfluß. In Kayango werden 18 Böglinge erhalten, darunter der Sohn des Großhäuptlings.

In Lul sah ich einen Knaben aus der Königsfamilie, der schon recht hübsch englisch liest und schreibt. In Mbili wird der Sohn Loal des Häuptlings Dud unterrichtet, ein hoffnungsvoller Junge, wie er es schon wiederholt ahnen ließ. Er mußte bekleidet zum Unterricht kommen. Da er der Kleidung abhold war, so benützte er einen Baumast in der Nähe der Mission als Garderobeständer, hing dort sein Kleid nach der Schule auf und nahm es beim Eintritt in die Mission wieder herab. In der Schule wurde er bald des Alphabets überdrüssig, dessen seltsame Buchstaben er so zahlreich und einander zum Verwechseln ähnlich fand. Er konnte nicht begreifen, daß in Europa Kinder seines Alters fließend lesen und schreiben können. „Das kann nur die Wirkung einer Arznei sein,“ meinte er, „welche die europäischen Lehrer auf die Augen der Knaben tun, so daß sie sogleich das a vom b und das b vom a unterscheiden können.“ — Nun kann auch Loal

sie unterscheiden und zwar ohne Medizin. — Bei den Schilluk haben die Schüler mit den Vorurteilen der Alten gegen jeden Unterricht zu kämpfen. Lesen und Schreiben gelten den Alten als Verrat an der eigenen Nation, da die Schilluk seit Jahrhunderten lebten, gute Jäger, Fischer und Krieger waren ohne diese neue Kunst. Es braucht Mut, daß ein Knabe trotz der Verhöhnungen seitens seiner Stammesgenossen im Lernen standhaft bleibe. Mit der Zeit wird sich dies bessern.

Mehr als Buchstaben und Schriftzeichen gefallen den Schillukknaben Bilder. Eine illustrierte Naturgeschichte erregte ihre größte Neugierde. Immer kehrten sie wieder und verlangten das „Papier der Fische“ zu sehen. Die Fische erkennen sie am leichtesten und die Kuh, ihr bevorzugtes Haustier, gefällt ihnen am besten. Den Esel halten sie für ein Kamel, das Schwein für eine Maus und den Hasen für ein gefährliches Raubtier. Als einst Räte des Königs in einer illustrierten Zeitung europäische Modedamen fanden, fragte der König: „Was essen denn diese Frauen der Fremden, daß sie so schwächlich sind?“ „Ach,“ riefen alle im Chor, „eigentümlich, diese sind so dünn, weil sie gar keinen Magen haben!“

Bei der Arbeit und in der Schule gibt sich Gelegenheit, von höheren Dingen zu sprechen. Im allgemeinen haben alle Stämme einen Begriff von der Existenz eines höchsten Wesens und eine mehr oder weniger dunkle Ahnung von einem jenseitigen Leben, obwohl sie sich in diesem Punkte mit einem gewissen geheimnisvollen Schleier umgeben und sich nicht gerne Fremden gegenüber offenbaren. Auch unterscheiden sie zwischen guten und bösen Handlungen. Dies sind immerhin Anknüpfungspunkte für uns. Sie hören aufmerksam zu, wenn ihnen von Gott gesprochen wird, und wir vertrauen fest, daß Gottes Gnade in ihnen siegen wird. Aber es braucht Zeit.

Man darf nicht meinen, diese Leute seien wenig begabt. Im Gegenteil, sie haben einen guten, natürlichen Verstand und sind schlau. Hiefür ein Beispiel.

Pater Meroni hatte bei einem Besuch des Schillukkönigs eine an die Hüttenwand gemalte menschliche Figur mit sechs Fingern an der Hand bemerkt und sagte zum König: „In unseren Ländern spricht man viel von deiner Weisheit. Ich will dir eine Frage vorlegen. Höre! Die Schilluk haben an jeder Hand

fünf Finger, nicht wahr? Warum nun malt ihr Menschen mit sechs Fingern?“ Der König beriet sich mit einem Vertrauten und sagte: „Kommt es nie vor, daß bei euch Kinder mit sechs Fingern geboren werden?“ „Ja,“ sagte der Vater. „Gut,“ fuhr der König fort, „wir wollten einen solchen König malen, denn Leute mit fünf Fingern braucht man nicht erst zu malen, da man sie immer vor Augen hat.“

Ist eine Station über die ersten Anfänge hinaus und hat sich der Ort der Niederlassung bewährt, so macht sich von selbst das Bedürfnis fühlbar, anstatt der haufälligen und ungesundlichen Hütten solidere Wohnungen zu bauen. Mit welchen Schwierigkeiten das verbunden ist, dafür möge der Hausbau in Lul als Beispiel dienen. Zuerst war man auf die Beschaffung von Kalk bedacht. Aber wie es machen! Dem Bruder Cyrillus kam die glückliche Idee, den Kalk aus den Flußmuscheln durch Erhitzen derselben zu gewinnen. Gefagt, getan. Man ließ einen Korb voll Muscheln sammeln. Nachdem sie 30 Stunden der Hitze ausgesetzt worden, waren nur einzelne erweicht. Hiedurch ermutigt, sammelte man weitere 15 Körbe Muscheln und setzte sie 48 Stunden der Hitze aus, aber ohne jeden Erfolg. Man sammelte Holz für weitere 48 Stunden, aber die Muscheln ließen sich nicht erweichen. Es wurde eine weitere Probe von 48 Stunden Erhitzung gemacht und siehe, etwa der vierte Teil der Muscheln wurde erweicht und lieferte feinsten Kalk. Nun handelte es sich um die Beschaffung von Ziegelsteinen. Die Erde um die Station ist zur Ziegelfabrikation nicht geeignet. In viertelstündiger Entfernung fand man nach langem Suchen Erde, die, mit Sand vermischt, Ziegelsteine abgeben konnte. Man grub eine Grube von sechs Meter Tiefe und fand guten Sand. Zum Herbeischaffen von Erde und Sand fehlte aber jedes Transportmittel. Bruder Jakob zimmerte einen einfachen Karren und suchte zwei Ochsen an das Joch zu gewöhnen. Diese zwei Ochsen waren fünf bis sechs Jahre alt und im Vollbesitz ihrer Körper- und Hörnerkräfte. Sie waren so wild, daß sie beim bloßen Anblick eines Weißen in Wut gerieten und alle Stricke zerrissen. Der Bruder wählte den scheinbar wenigst wilden Ochsen aus, um ihn heimzuführen, aber zweimal riß er sich los. Mit einem zweiten hatte er mehr Glück; er brachte ihn heim und band ihn an einen Baum; da zerriß das Tier mit einem Rucke alle Stricke

und kehrte zur Herde zurück. Unentwegt setzte der Bruder die Versuche fort, bis es ihm nach acht Tagen gelang, zwei Ochsen so weit zu zähmen, daß er sie zur Tränke führen konnte. Wohl fehlte es nicht an Hörnerstößen und Fußtritten, aber der Bruder verlor den Mut nicht. Nun kam die Schwierigkeit, die Ochsen langsam an das Joch zu gewöhnen, wozu täglich eine Stunde Versuche gemacht wurden. Zuerst legte man den Tieren einen Maisstengel auf den Nacken, dann einen leichten, dann einen schweren Stock und schließlich das Joch selbst. Schon freute sich alles über den Sieg. Als man ihnen eines Morgens das Joch wieder anlegte, stellten sich die Tiere plötzlich auf die Hinterfüße und warfen wutschnaubend das Joch hoch in die Luft. Es dauerte eine Woche, bis sie sich wieder beruhigten, während dessen sie in strenger Diät gehalten wurden. Endlich gelang es, ihnen das Joch wieder anzulegen, an das ein kleiner Baumstamm befestigt wurde, um sie an das Ziehen zu gewöhnen. Später wurde eine alte Blechfanne an den Stamm gehängt, um sie an den späteren Lärm des Karrens zu gewöhnen, der nun an die Reihe kam. Schon hatten sie zwei Karren Erde befördert, als sie beim dritten wieder in Wut gerieten und wie rasend alles in Trümmer warfen, wobei der Bruder, der auf dem Karren saß, um ein Haar verunglückt wäre. Zum Glück wurde er vom Karren geschleudert, während die Ochsen wie wahnsinnig davonrausten und wie Löwen brüllten und der Karren, halb auf dem Boden und halb in der Luft, hinter ihnen hersflog. Wieder brauchte es lange Zeit, bis sich die Tiere beruhigten, und nach weiteren Proben gelang es dem unermüdeten Bruder endlich, täglich 15 Karren Erde und acht Karren Holz zum Arbeitsplatz zu fahren. Unter Beihilfe aller, Priester, Brüder und Schilluk, wurden Ziegel gefertigt und gebrannt und ein gutes Haus gebaut. Die Priester lasen am frühen Morgen mit schwieligen und zerkratzten Händen die heilige Messe und dann ging es an die Arbeit.

In Kayango baute Vater Zorn mit Bruder Cyrill und mit Hilfe der Eingebornen ein Haus von 25 Meter Länge und 6 Meter Breite mit fünf Zimmern, ganz aus Steinen. Er selbst brach die Steine, schleppte sie mit Hilfe der Eingebornen von weitem herbei und baute das Haus.

Alle genannten Stationen, mit Ausnahme von Bau, sind aus gesundheitlichen Gründen

eine ziemliche Strecke vom Fluß entfernt. Es war daher notwendig, Brunnen zu graben. In Uttigo zeigten sich erst in einer Tiefe von 18 Meter die ersten Tropfen Wasser, das aber bitter-salzig und nicht einmal zum Kochen, noch weniger zum Trinken gut war. So bleiben die Missionäre auf das entfernte, ungesunde Wasser des sumpfigen Weißen Flusses angewiesen.

In Kayango gruben die Missionäre unter zahllosen Schweißtropfen einen tiefen Brunnen. In Ermangelung anderer Werkzeuge wurde mit Pike und Schaufel eine tägliche Schicht von 10 bis 15 Zentimeter ausgehoben. In Mbili stieß man in der Tiefe von etwa einem Meter auf Fels und es wird noch große Mühe kosten, bis ein Brunnen zustande kommt.

Eine schwere Prüfung kam dieses Jahr über die Negergebiete. Letztes Jahr war sehr wenig Regen gefallen. Die Folge waren Trockenheit, Mißernte und Hungersnot. In Lul hatte P. Banholzer in dieser Voraussicht Korn gekauft und die Aernsten unterstützt. In Kayango und Mbili, wo die Hungersnot noch viel ärger war, konnten die Missionäre nirgends etwas aufreiben und litten selbst so großen Mangel, daß sie ihre Rationen einschränken mußten, um sich durchzuschlagen. P. Vignato in Kayango berichtet, daß das Elend der Leute mitleiderregend sei. Sie verließen ihre Hütten und irrten in den Wäldern umher auf der Suche nach Wurzeln und wilden Früchten. In der Nacht verbargen sie sich auf hohen Bäumen zur Sicherheit vor reißenden Tieren. Da die Temperatur einem sehr schroffen Wechsel unterliegt — bei Tag 42 Grad Celsius und bei Nacht oft nur 12 Grad Celsius — so litten die Armen viel unter der schneidenden Kälte. Zum Uebermaß des Unglücks kam ein riesiger Elefant in die Nähe der Ortschaft und fraß die keimende Saat ab. Erbittert liefen die Leute zusammen, die einen mit Lanzen, die anderen mit Gewehren, und gingen dem Räuber zu Leibe. Der wütende Koloß ergriff mit seinem Rüssel einen Mann, zerschmetterte ihn am Boden und entkam.

Aus Mbili schreibt P. Tappi, daß die Hungersnot schrecklich wüte. Die armen Leute gleichen wandelnden Gerippen. Ihre einzige Nahrung seien wilde Früchte, die sonst als Nahrung der Affen verachtet werden. Die Missionäre halfen, wo sie konnten, und retteten mehrere vom Hungertod. Ohne ihr Wissen

verhungerten trotzdem manche, was ihnen erst nachher bekannt wurde. Allem Anschein nach ist auch der heuer gefallene Regen unzulänglich und es ist zu befürchten, daß im nächsten Jahre eine noch größere Not eintreten werde. Die Eingebornen leben sorglos von Tag zu Tag und kümmern sich wenig um die Zukunft. Eine Voraussicht und Vorsorge für die Zukunft und Zeit der Not kennen sie nicht. Einzelne werden zwar, durch die jetzige Not belehrt, durch reichlichere Aussaat der späteren Not vorzubringen suchen, die meisten aber werden an dieselbe erst denken, wenn sie schon vor der Türe steht. In dieser Voraussicht müssen wir für die armen Leute denken und schon jetzt uns Vorräte für die Zeit des Hungers anschaffen. Die Ausgaben hiefür lohnen sich reichlich, indem wir dadurch manchen vom Hungertode erretten und uns das Vertrauen und die Zuneigung der Bevölkerung in gesteigertem Maße erwerben können.

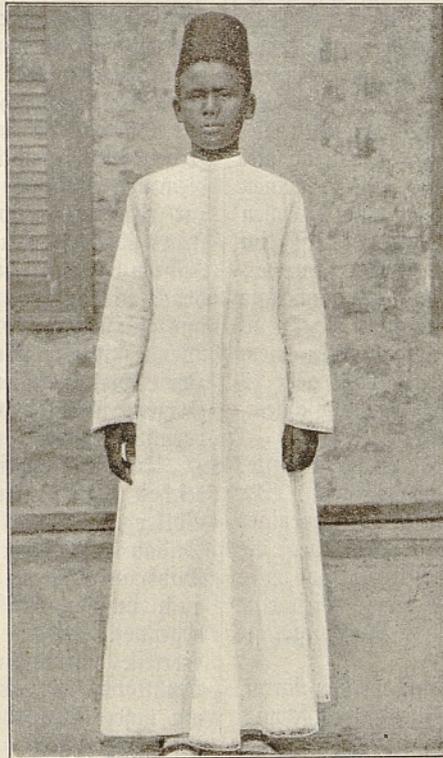
Es wäre noch der Opfer zu erwähnen, denen sich die Missionäre zu unterziehen haben. Sie tun es gern und ihr Seeleneifer läßt sie dieselben wenig achten.

Einiges will ich aber hier anführen. Die ganze ungeheure Länderstrecke im Süden von Khartoum, die Ufer des Weißen Nils und des Bahr el Ghazal und ihrer Zuflüsse, ist mehr oder weniger ungesund. Es ist das Gebiet der heftigen Tropenregen. Diese machen die Ströme und Flüsse anschwellen und weit über die Ufer treten. An den Flußufern und vielfach auch anderswo bilden sich meilenweite Sümpfe, die Brutstätten von Millionen von Insekten, darunter die lästigen, fieberbringenden Moskitos. Keine unserer Stationen ist davon frei. Ich glaube, daß kein Europäer das Gebiet des Bahr el Ghazal betritt, ohne

vom Fieber befallen zu werden. Am meisten ist Attigo von Moskitos geplagt. Kaum ist die Sonne untergegangen, so fängt ihr unheimliches Gesumme um die Ohren an. Von der Tageshize und Arbeit erschöpft, möchten sich die Missionäre gern in der frischen Abendluft niederlegen, aber es ist unmöglich. Mit beiden Händen um sich schlagend, kann man sich der Tausende von Moskitos nicht erwehren. Man muß in der Hütte mit ihrer

Baofenhize Schutz suchen und alles sorgfältig verschließen. Beim Schlafengehen muß das Rückenetz schnell und gut geschlossen werden; eine einzige Mücke, die hineinzuschlüpfen vermag, vertreibt den Schlaf. Das heilige Meßopfer ist da ein wahres Opfer.

P. Kohnen berichtet, da heiße es einfach aushalten, da man nicht jeden Augenblick die Hände frei hat, sich zu verteidigen, so daß man vor Angst dabei schwitzt und unter der Reihe der Oremus und Dominus vobiscum vergehen möchte. Als ich die Missionäre fragte, ob sie trotzdem an Ort und Stelle bleiben wollten, antworteten sie einstimmig, Attigo sei der bevölkerteste Distrikt des ganzen Landes und sie wünschten trotz dieser fürchterlichen Plage zu bleiben, da man ein so zahlreiches Volk nicht ohne Missionäre lassen könnte.



Josef Franz Kav. Maria, Neophyte von Assuan.

Weitere Entbehrungen aller Art, denen die Missionäre ausgesetzt sind, will ich nicht schildern. Ich würde dadurch den Missionären Unrecht tun, welche mit wahrer Begeisterung sich denselben unterziehen. Alle ihre Opfer und Mühen sind Gott bekannt, der auch unsere Sache zur feintigen gemacht und bisher Leben und Gesundheit der Missionäre in auffallender Weise beschützt hat.

Nun zur Frage, ob denn all diesen Mühen und Opfern der Erfolg entspreche. Aus voller Ueberzeugung sage ich: „Ja und zwar sehr.“ Ich glaube, daß unsere heilige Religion unter jenen irrwüchsigem Völkern noch eine gute Zukunft habe. Die große Nation der Schilluk, die bisher dem Andrang des Islam so siegreich widerstanden, daß noch nie einer im Schillukland sein Knie zum Gebet gegen Mekka gebeugt, hat unsere Mission aufgenommen und im ganzen Lande sind die Unserigen geachtet. Ich bin überzeugt, daß das einmal eine große Diözese abgeben wird. Aber Zeit und Geduld braucht es. Es ist nicht möglich, in ein paar Jahren ein großes Volk dahin zu bringen, daß es seine Jahrhunderte alten Anschauungen aufgebe und einen ganz neuen Glauben annehme. Dazu braucht es Zeit. Daselbe gilt von den anderen Stämmen. Auf meinen Wanderungen in den Wäldern und Steppen dachte ich oft, wie die Religion Christi im Laufe der Jahrhunderte die Völker Europas zivilisiert und befehrt hat, und es ermutigte mich der Gedanke, daß es auch in Afrika so sein werde. Die ersten Befehrunen unter einem Volke sind die schwierigsten; nachher geht es von selbst. Unsere Arbeiten sind von langsamem, aber sicherem Erfolg begleitet.

Dieser Teil der Arbeit ist der schwierigste, aber deshalb nicht weniger verdienstlich. Wer das Feld bestellt und sät, trägt nicht weniger zum Ergebnis der Ernte bei, als wer die Aehren schneidet und sie heimführt. Das erste tun wir jetzt hier und die Ernte wird eine reiche sein, ob wir oder unsere Nachfolger sie einheimen.

Was uns augenblicklich am meisten nottut, ist Geld. In unkultivierten Gegenden mit schwierigen Verbindungen Missionsstationen errichten, kostet viel, und sie zu unterhalten, nicht weniger, so lange nicht die Missionäre imstande sind, sich an Ort und Stelle Einkünfte zu verschaffen. Dies letztere ist unser Bestreben, aber dazu braucht es Zeit. Die Missionäre müssen zuerst das Land ordentlich kennen lernen und die Art

und Weise studieren, wie Einnahmsquellen zu eröffnen sind. In einzelnen Stationen haben wir mit Gartenbau und Baumwollpflanzungen begonnen. Aber der Wassermangel zur trockenen Jahreszeit und eine Unzahl gefräßiger Insekten, Würmer und Mäuse haben bis jetzt diese Versuche vereitelt. Wir rasten nicht und probieren weiter. Indessen aber braucht es Mittel. Unsere jetzigen Mittel reichen nicht einmal zur Erhaltung des Bestehenden hin. Und doch möchte ich gerne noch einige andere Stationen bei Völkern gründen, die unsere Ankunft sehnsüchtig erwarten. Da muß ich das zur Einrichtung und Verproviantierung Erforderliche und die zu dessen Transport nötigen Tiere beschaffen. Der Geldmangel ist das Härteste für mich. Ich sehe das große Arbeitsfeld vor mir offen, habe die Plätze für die neuen Stationen gewählt, habe die Missionäre zur Verfügung, die vor Begier nach dem strapaziosen Leben und Wirken im fernen Innern brennen; nur das Geld fehlt mir. Das drückt mich schwer. Ich bitte also Ew. Eminenz, mir zu Hilfe zu kommen, je eher, desto besser. Wenn mir Ew. Eminenz ausgiebige Geldhilfe zuteil werden lassen, werde ich bald freudigen Herzens über die Gründung neuer Stationen berichten können.

Unter der englischen Behörde, deren erfolgreiches System in der Zivilisierung wilder Völker mit Recht weltbekannt ist, macht der Sudan große Fortschritte und ich muß es mit Dank anerkennen, daß die genannte Behörde auch unserer Mission durchaus wohlwollend begegnet. Dies ist ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Es erübrigt nur, daß auch unsere Wohltäter in Europa uns zu Hilfe kommen, um unsere Aufgabe einer erfolgreichen Lösung entgegenzuführen.

In tiefster Verehrung und Hochschätzung beehre ich mich zu zeichnen

Ew. Eminenz ganz ergebener Diener

† Franz Xaver Geyer,

Bischof und apostolischer Vikar von Zentralafrika.



Die Djur.

Von P. St. Vockenhuber F. S. C.

Jener Landstrich der Bahr el Ghazal-Provinz, welcher sich von Abu Mudir, nordwestlich von Wau, in einer Linie von 5 bis 6 Tagereisen nach Südwesten bis zum Dorfe des Häuptlings Njudo in unmittelbarer Nähe der Regierungsstation Ponj erstreckt, wird fast ausschließlich von den Djur bewohnt und kann daher mit Recht als ihr Land, ihre jetzige Heimat betrachtet werden. Von Abu Mudir bis Kanghi bildet der nordwestliche Teil dieses Landes eine kleine Tiefebene, die bei letztgenanntem Ort in eine Hügellandschaft übergeht, welche sich bis Wau ausdehnt. Der südwestliche Teil hingegen ist durch und durch eine Hochebene, die am rechten Ufer des Djur, unweit der Stadt Wau, ansteigt und bei Njudo ihren Höhepunkt erreicht. Dichte Waldungen wechseln mit unabsehbaren Grasflächen. Hügelketten, lachende Täler und Triften umschließend, durchziehen in allen Richtungen die Gegend. In diesen Tälern oder am Fuße eines Hügels liegen freundlich und friedlich die Dörfer der Eingebornen, oft mehr als eine Stunde von einander entfernt. Die obigen Angaben sind beachtenswert; denn nehmen wir auch die beste Karte von Afrika zur Hand und vergleichen sie mit den Angaben, so werden wir finden, daß die Djur in den letzten dreißig Jahren ihre Wohnsitze sehr verschoben haben, da wir sie auf den Karten gewöhnlich *) dem Flusse entlang verzeichnet sehen, der eben deshalb nach ihnen Djur benannt wurde. Der Grund dieser Verlegung der Wohnsitze seitens der Djur mag in den Mißständen jener Zeit, im natürlichen Drange, dem unmennechlichen Joche der Sklaverei zu entgehen, liegen und sich dadurch rechtfertigen.

Unter den Djurdörfern ist Mbili als der Sitz der Missionsstation des hl. Petrus Claver den Lesern des „Stern der Neger“ bereits bekannt; es erübrigt nur noch, über dessen Bewohner einiges hinzuzufügen, was in folgenden Abschnitten geschehen soll.

*) Die einzige bis jetzt annähernd richtige Karte des Bahr el Ghazal dürfte die des französischen Hauptmanns Marchand sein.

I. Abstammung und Geschichte.

Die Djur gehören zu jener großen Familie, welche die Schilluk, Denka, Belanda und Maggi umfaßt. Der Name aber des gemeinsamen Familienvaters ist bei ersteren ganz der Vergessenheit anheimgefallen, ja über ihre Abstammung selbst wissen sie nur Weniges und Märchenhaftes zu berichten. Vor vielen vielen Jahren, so erzählen sie, wurden im fernen Osten Njifango, Dimo, Din oder Ma-Din, Maggi und Utö geboren. Von Njifango stammen die D-Rangen Schilluk, von Dimo die De-Suo (Djur), von Din die Denka, von Maggi die Maggi und von Utö die Utö oder Belanda*) ab. Njifango war der Benjamin unter den Söhnen; als sie den heimatlichen Boden verließen, stand er an der Spitze der Auswanderer und führte sie von Osten nach Nordwesten. Nach langem Marsche gelangte er, den Nil überschreitend, in jene Landschaft, welche jetzt mit dem Namen Bahr el Ghazal bezeichnet wird. Allein, wie kam es nun, daß diese Stämme, die doch zu gleicher Zeit ausgezogen, gegenwärtig so zerstreut und von einander entfernt liegen? Auch hierüber gibt die Ueberlieferung oder, besser, ein der Nachwelt überliefertes Märchen Aufschluß. Es war eines Morgens — lautet die Sage — als sich die Belanda in aller Früh und ganz unerwartet anschiekten, in den Bahr el Ghazal einzuziehen. In aller Eile wurde die Durrah auf dem pam**) gemahlen und verzehrt. Wie sie nun zur Abreise bereit standen, benachrichtigten sie erst die Gefährten von ihrem Vorhaben. Die Djur jedoch sowie die Maggi und Denka wollten zuvor noch ihr gewohntes kwen***) haben; das war aber sobald nicht möglich, denn ihre Weiber hatten noch nicht

*) „Belanda“ ist ein Ausdruck der Bongosprache und bedeutet „Bewohner der Steine“, weil sie eine steinige Gegend bewohnen; sie selbst nennen sich „Wör“.

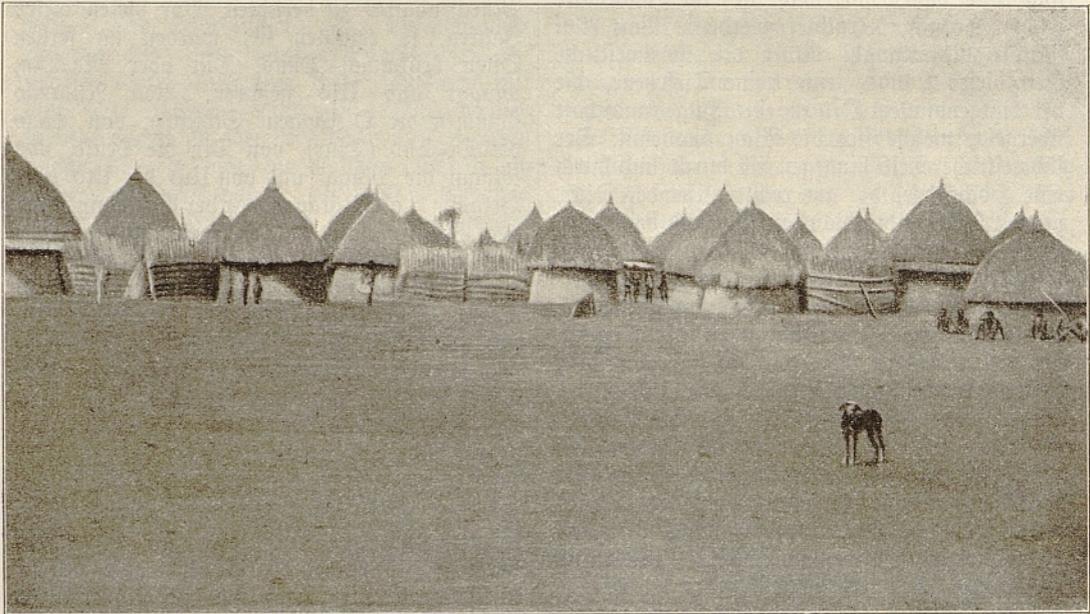
**) Das pam, von den Arabern morraeca genannt, ist eine Art Handmühle, d. h. zwei flache Steine, von denen der obere beweglich ist, zwischen welchen die Durrah zerrieben wird.

***) Drei aus Durrahmehl.

einmal die Durrah im pain*) zerstoßen. Die Belanda machten sich somit allein auf den Weg und rückten in das Bereich der Sandeh (Njam-Njam) vor. Der Zufall wollte, daß ihnen eine Schar Pharaonenhühner folgte, welche mit ihren Krallen jede Spur der Dahinziehenden zerstörten, infolge dessen die Djur mit den Maggi und Denka einen andern Weg einschlugen, sich, anstatt gegen Westen, nach Norden wandten und sich in der Nähe der Bongo niederließen.

Nach einer andern Ueberlieferung wurde

danken, sie zu verschlucken. Dimo bemerkte gar bald den Raub und erfuhr auch die Art und Weise, auf welche der gestohlene Gegenstand untergebracht worden war, und legte bei Njikango Klage darüber ein. Vater und Sohn leugneten natürlich hartnäckig die Tat, da aber Dimo auf seiner Behauptung bestand, wurde die Sache ernst. Um der Wahrheit auf den Grund zu kommen, vereinbarten Njikango und Dimo, dem Knaben den Unterleib aufzuschlitzen. Der grausame Vorschlag wurde wirklich in Ausführung gebracht und so bezahlte der jugend-



Tungo, Dorfplatz des Großhäuptlings.

die Trennung der Brüder durch eine blutige Tat hervorgerufen: Njikango hatte sich mit seinen Brüdern — ausgenommen Utó, der sich mit den Belanda gleich anfangs entfernt, im Bahr el Ghazal niedergelassen. Eines Tages wurde ein Sohn des Njikango von heftiger Begierde nach den Perlen des Dimo ergriffen, raubte sie und da er nicht wußte, wo sie unterbringen — Taschen hatte er keine, weil jedweder Kleidung bar — kam er auf den Ge-

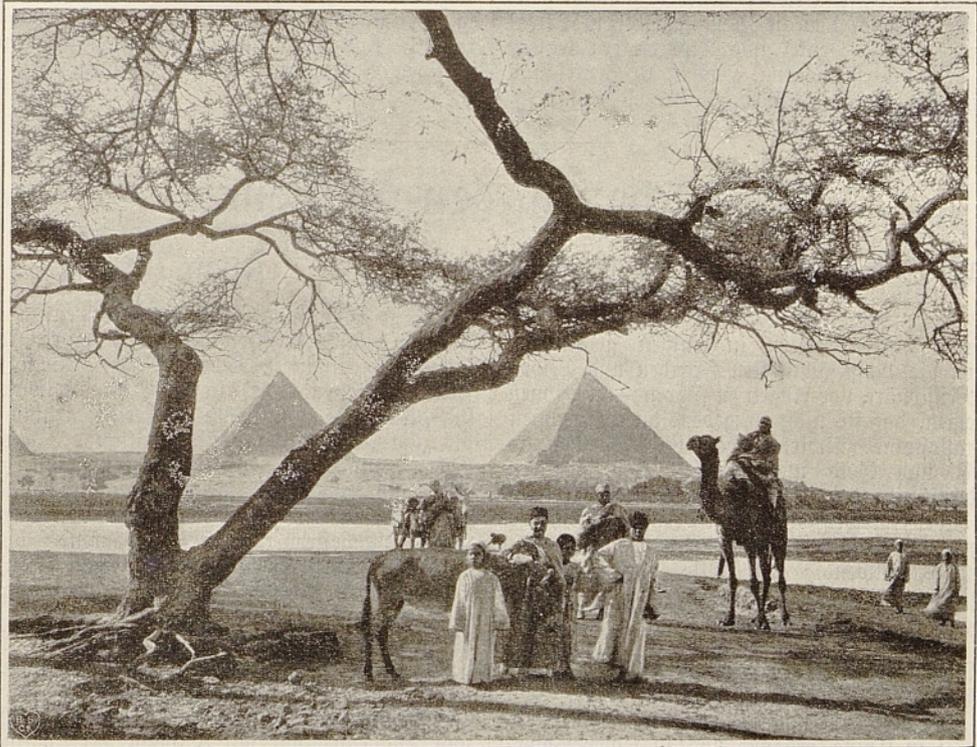
*) Das pain ist ein Mörser aus Holz, in welchem mit dem lék, d. i. einem dicken schweren Stock, die Durrah zerstoßen wird.

liche Dieb sein Vergehen mit dem Leben. Njikango floh tief beschämt und setzte sich mit den Seinen in jenem Land fest, welches die D-Kangen oder Schilluk noch heute bewohnen. Dimo und Maggi sowie die Denka verließen gleichfalls die Unglücksstätte, indem sie gegen Norden zogen.

Als nun diese verschiedenen Stämme ihre Wohnsitze gewählt und sich dort niedergelassen, begannen sie ihre natürlichen Hinneigungen zu äußern und zu entfalten oder, besser gesagt, die Verschiedenheit des Landes brachte auch eine Verschiedenheit der Beschäftigung, geistigen

Fähigkeiten und Eigenschaften, der Sitten und Gebräuche mit sich. Die Schilluk und Denka, Bewohner ausgedehnter Ebenen, verlegten sich auf den Feldbau und die Viehzucht. Diese Lebensweise bewirkte in ihnen eine gewisse Männlichkeit und kriegerischen Geist, weshalb sich diese Stämme bald den Ruf unerschrockener, tapferer Streiter erwarben. Den Belanda erging es anfangs unter den Sandeh (Njam-Njam) gerade nicht am besten. Von starkem, kräftigem

zu leiden, wofür sie sich aber dann, wohl auf höchst ungerechte Weise, an den schwächeren Bongo rächten, indem sie nachts die nächstliegenden Dörfer umzingelten und alles nieder machten. Was aber die Djur vor allen Stämmen des Bahr el Ghazal in Bedrängnis, ja selbst an den Rand des Verderbens brachte, war die Mißwirtschaft der alten ägyptischen Regierung und noch mehr die Greuelthaten der Mahdisten, die unter ihrem Führer Karamalla



Die Pyramiden von Gizeh.

Körperbau und erprobter Ausdauer, bildeten sie sich dennoch an dem Beispiel ihrer Gebietsherren in Bälde zu tüchtigen Arbeitern heran. Die Djur, deren Anteil ein schönes, an Eisenerz reiches Hochland geworden, teilten ihre Beschäftigung in Feldbau und Bearbeitung des Eisens. Allein ihr häuslicher Friede wurde wiederholt von inneren, besonders aber äußeren Fehden gestört. In der Nähe der Denka wohnend, waren sie stets das Ziel ihrer kriegerischen Triebe und hatten viel von ihnen

fengend und brennend über sie hereinbrachen und Frauen und Kinder in die Sklaverei schleppten.

Unter der gegenwärtigen Regierung, einzig auf das Wohl des Landes und seiner Bewohner bedacht, haben die Djur den so lange ersehnten Frieden gefunden und hoffen in kurzer Frist wieder zu einem so zahlreichen Stamm anzuwachsen, wie sie es in der Vergangenheit waren.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Aus unserem Missionshaus.

Im Monat November schifften sich in Triest fünf unserer Missionäre nach dem Missionsgebiet ein. Es waren die hochw. PP. Bottefi und Bernabé aus der Diözese Trient; ersterer machte seine theologischen Studien in Rom, letzterer in Trient. Ferner die PP. Henkel und Montanaro; letztere aus der Diözese Verona. Hochw. P. Henkel aus Reifenberg in Oberfranken, Erzdiözese Bamberg,

absolvierte die Theologie am Priesterseminar zu Brigen, woselbst er auch am 30. November die heilige Priesterweihe empfing. Endlich der hochwürdige P. Stang aus Klepsau, Erzdiözese Freiburg i. Br., der gleichfalls seine theologischen Studien in Brigen vollendete. Wir rufen den tapferen Kämpen ein inniges: „Ad multos annos!“ zu. Sie sind bereits alle glücklich an ihrem vorläufigen Bestimmungsort angekommen.

Rundschau in den Missionen.

Unter obigem Titel wollen wir in Zukunft von Zeit zu Zeit einen kurzen Rundgang durch das große katholische Missionsfeld machen, um unsern geehrten Lesern in einigen gedrängten Zügen die hauptsächlichsten Freuden und Leiden der Missionäre vor Augen zu führen — um ihnen zu zeigen, daß sie nicht vergebens an dem großen Weltapostolat mitwirken, daß ihre Almosen an Gebet und Geld nicht nutzlos sind, sondern hundertfältige Frucht bringen. Besonders werden wir dabei jene Missionsgebiete berücksichtigen, wo Söhne unseres Vaterlandes ihren Schweiß und, wenn es notwendig sein sollte, auch ihr Blut vergießen.

Europa.

Rom. Der von den Berliner Tagen bekannte P. Götte O. F. M. aus Paderborn wurde von Sr. Heiligkeit zum apostolischen Vikar von Nordken-Si in China ernannt und in seiner Vaterstadt konsekriert. Das Vikariat zählt 35 Missionspriester, 38 Katechisten, 141 Kirchen und Kapellen, 263 Stationen, je einen Männer- und Frauenorden, neun Wohltätigkeitsinstitute, ein Seminar und ein Kollegium, 25 Elementarschulen und 30.800 Katholiken. Es ist somit eines der größten und wichtigsten Missionsgebiete.

Deutschland. „Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen.“ Der Rechnungsbericht des letzten Vereinsjahres weist einen erfreulichen Fortschritt auf. Die Einnahmen stiegen von zirka 12.000 Mark auf über 24.000 Mark an Geld und von 11.000 Mark auf 18.000 Mark Wert an gespendeten Missionsjachen und Paramenten, also ein Mehrbetrag von 19.000 Mark.

Asien.

Süd-Schantung. Ueberaus erfreulich hat sich die deutsche Mission in den 23 Jahren ihres Bestandes entwickelt. Sie zählt gegenwärtig fünf Zentralstationen. Die älteste ist Suoly, woselbst sich die ersten Missionäre niederließen und die bis zum Jahre 1895 Residenzstation des apostolischen Vikars war. Die Station zählt zwei Waisenhäuser, eines für Knaben, das andere für Mädchen. Letzteres wird jetzt von Steyler Missionschwestern geleitet, während bisher chinesische Christinnen an der Spitze standen. Augenblicklich befinden sich in den zwei Anstalten ca. 200 Waisenkinder. Als Residenzstation des apostolischen Vikars dient jetzt Tentschouju. Hier besitzt die Mission eine Druckerei und Buchbinderei, ferner eine Katechistenschule, die annähernd von 100 Schülerinnen besucht wird, und je ein Priester- und Knabenseminar mit 8, bezw. 50 Böglingen. Das Zentrum der Mission in bezug auf das Schulwesen ist die Zentralstation Tsining am Kaiser-Kanal; sie wurde 1891 gegründet. Hier befindet sich eine Mittelschule unter staatlicher Aufsicht mit 60 Schülern, sodann eine Katechistenschule mit 100 Schülern. Als Erholungsstation für die Missionäre dient Djatja, wo sich alljährlich die Missionäre sammeln, um sich einen Monat hindurch geistig und körperlich zu erholen; außerdem befindet sich hier ein großes Katechumenat. Die fünfte Zentralstation — jedoch die zweitälteste (1882 gegründet) — ist Wangdschuang. Es befinden sich dort je ein Waisenhaus für Knaben und Mädchen mit ungefähr 150 Waisenkindern. Das ganze aposto-

lische Vikariat zählt 26.000 Getaufte und 40.000 Katechumenen.

Hinterindien. Die Mission der belgischen Jesuiten in Kalkutta zeigt ein erfreuliches Bild. August 1905 zählte sie 79.460 Katholiken und 40.245 Katechumenen; letztere weisen im verflossenen Jahre einen Zuwachs von 10.000 auf. Die beiden Kollegien zu Kalkutta und Darjening zählen 820 und 220 Zöglinge. Ferner leitet die Mission 160 Volksschulen, in denen 9452 Kinder unterrichtet werden. Von August 1904 bis August 1905 wurden 1427 Erwachsene, 893 Heidenkinder und 2982 Christenkinder getauft.

Afrika.

Deutsch-Ostafrika. Die Hiobsposten aus der schwerkgeprüften St. Benediktus-Mission mehrten sich noch stets. Durch den Aufstand des kriegerischen Wangoni-Stammes am Nyassa-See sind auch die Stationen Peramitho und Kigonjera gefährdet, letztere auch schon zerstört. Den Missionären ist es gelungen, das nackte Leben zu retten. Mitte Oktober kam vom Zuniern auch die Trauernachricht vom Tode des hochw. Pater Maurus Hartmann. Derselbe war acht Jahre apostolischer Präfekt der St. Benediktus-Mission

und hat sich große Verdienste um dieselbe erworben. Er baute die herrliche St. Josefs-Kirche in Dar-es-Salaam und kam dann nach Madibira, woselbst er ebenfalls eine schöne Kirche erbaute. Am 15. August wurde dieselbe von einem Missionär benediziert, während der Erbauer mit dem Tode rang.

Ozeanien.

Marshall-Inseln. Laut Dekret der Propaganda wurden die Marshall-Inseln und die damit politisch verbundenen Inseln Nauru und Pleasand-Inseln in der deutschen Südsee von dem apostolischen Vikariat Mikronesien getrennt und zu einem neuen Vikariat unter dem Namen „Apostolisches Vikariat der Marshall-Inseln“ erhoben. Die Verwaltung des Vikariats verbleibt der deutschen Provinz der Missionäre vom heiligsten Herzen (Hiltrup). Zum kirchlichen Obern der Mission wurde von der Propaganda einsewilen Hochw. P. Erdland aus Delde (Westfalen) ernannt, welcher bisher Stellvertreter des apostolischen Vikars von Neupommern war. Das neue Vikariat zählt gegenwärtig 7 Priester, 7 Brüder und 13 Missionschwester, die auf vier Stationen tätig sind.

Gebetserhörungen und =Empfehlungen.

Gebetserhörungen und =Empfehlungen, bei welchen nicht Name und Wohnort der Redaktion angegeben werden, werden nicht veröffentlicht. — Die Abkürzung wird durch die Redaktion besorgt.

B. St. H. Dank dem heiligsten Herzen Jesu; meine Bitte ist erhört worden.

J. G. H. Ein Familienvater dankt dem heiligsten Herzen Jesu, dem unbefleckten Herzen Maria und dem hl. Josef für Erhörung in einer wichtigen Angelegenheit.

M. K. Muß gleichfalls dem heiligsten Herzen Jesu und der unbefleckten Empfangenen für Erlangung der Gesundheit danken.

M. N. Schließe mich den vielen Dank-sagungen an, welche dem heiligsten Herzen Jesu, dem unbefleckten Herzen Maria und dem hl. Josef für erlangte Gnaden dargebracht werden. Habe mit ihrer Hilfe eine Operation glücklich bestanden.

M. M. G. Muß noch nachträglich dem heiligsten Herzen Jesu für Erhörung in einer wichtigen Angelegenheit danken.

M. Pl. J. bittet inständig um einige „Ave Maria“, um von der allerheiligsten Jungfrau die Erhörung einer Bitte zu erlangen.

B. St. H. Ich möchte Sie bitten, meiner in einer dringenden Angelegenheit im Gebet zu gedenken.

D. A. B. empfiehlt seine kranke Mutter dem Gebet zum heiligsten Herzen Jesu.

A. K. H. L. N. empfiehlt sich dem Gebet in einem ganz besonderen Anliegen.

M. W. L. Ich bitte inständig, mich in meinen vielen und schweren Leiden in ihr Gebet einzuschließen.

A. J. T. empfiehlt sich in verschiedenen großen Familienanliegen dem frommen Gebet zum heiligsten Herzen Jesu.

J. H. N. bittet, ihrer im Gebet zum heiligsten Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau und zum hl. Josef zu gedenken, um Ergebung in Gottes heiligsten Willen zu erlangen.

J. U. N. empfiehlt ihren auf Abwege geratenen Sohn dringend dem Gebet zu den heiligsten Herzen Jesu und Maria und zum heiligen Nährvater, damit er von seinen Irrwegen zurückkehre.

N. K. N. Eine Jungfrau empfiehlt sich dem Gebet, um Gottes Beistand bei der Berufswahl zu erlangen.

Gott dem Herrn hat es gefallen, unsere Mission wieder durch zwei Todesfälle heimzusuchen.

Den 28. November 1905 verschied in der Station Mau der hochw.

P. Peter Paul Kostner

und den 4. Dezember 1905 folgte ihm zu Kairo der hochw.

P. Michelangelus Besozzi

in das bessere Jenseits nach.

Hochw. P. Michelangelus Besozzi, aus der Erzdiözese Mailand, war geboren am 10. Januar 1859, trat 1896 in unsere Kongregation ein und wirkte nach seiner Weihe (1905) zunächst in Assuan; da aber seine Gesundheit angegriffen war, kehrte er nach Kairo zurück, wo er nach langwierigem Leiden am 4. Dezember sanft im Herrn entschlief.

Hochw. P. Peter Paul Kostner, aus der Diözese Brixen, trat, nachdem er einen Teil seiner humanistischen Studien in Meran vollendet hatte, gleichfalls 1896 in unsere Kongregation ein. Nach Vollendung seiner humanistischen Studien absolvierte er zu Brixen die Theologie und wurde am 29. Juni 1904 im hohen Dome zu Brixen geweiht. Bald nach seiner Primiz wurde er von den Obern in die Mission geschickt und zwar nach Mau, wo er nun nach kaum einjähriger Tätigkeit sein jugendliches Leben zum Opfer brachte. Über die Ursache seines so raschen Todes sind uns noch keine weiteren Nachrichten zugegangen; wahrscheinlich wird er einem Fieberanfall erlegen sein.

Wir empfehlen die beiden Verstorbenen dem frommen Gebet aller Leser.

==== R. I. P. ====

2881 2887 2895 2913 2920 2929 2939 2948 2950 2953 2958 2959 2973 2978 2995 3001 3006
 3008 3010 3014 3019 3048 3051 3052 3055 3059 3069 3070 3074 3081 3111 3113 3122 3130
 3135 3140 3171 3180 3205 3228 3233 3243 3244 3248 3257 3268 3284 3312 3313 3321 3340
 3347 3351 3354 3355 3368 3380 3417 3422 3476 3477 3480 3484 3495 3497 3502 3506 3507
 3508 3516 3521 3522 3531 3535 3539 3540 3546 3557 3572 3576 3587 3596 3609 3617 3619
 3620 3627 3631 3664 3667 3671 3677 3691 3692 3705 3711 3717 3724 3732 3904 4023 4193
 5159 5414 5703 5812 5840 6038 6222 6228 6426.

Gaben-Verzeichnis vom 25. November bis 20. Dezember 1905.

In Kronen.

Opferstock: St. Andrä Koll. S. J. 8.—; Abteieuau Matth. B. 1.—; Algund H. H. J. K. 3.—; Alm Joh. M. 1.—; Arams F. B. 4.—; Bezau Glise J. 4.—; Bischofshofen Kup. St. 2.—; Bludeniz Barmh. Schw. 1.—; Braunau Dr. Wied 8.—; Brigen N. N. 5; ein Student 5.—; D. Kiep. 1.—; H. H. Joh. Schrafl 3.—; Prof. Jof. Schuchter 13.—; Joh. Maurer 3.—; H. H. Kan. Dr. E. 5.—; Cor-
 tina Therese M. 1.—; Eberging F. L. Fühl 3.96; Eberchwang M. Fr. 2.20; Josef B. 1.—; Eglfing Rom. B. 1.17; Eppan M. M. 1.—; N. N. 20.—; H. H. Exp. H. Rom. 20.—; St. Florian a. P. 1.—; Franz H. 1.—; Fisch-
 ham Barb. W. 1.—; Fürstenfeld Stpf. St. 1.—; Graßstein J. B. L. 1.—; St. Georgen
 Ffr. Mich. W. 1.—; Girtlan Moiss W. 1.—; Gmunden Monj. G. M. 1.—; Gleinf Ffr.
 Dm. 3.—; Graz Bischof Dr. Schuster 100.—; Friedr. Wap. 4.—; Cäcilia G. 18.—; Grein
 Ant. Schw. 5; Haag Fr. Bach 1.—; Hallein
 Joh. M. 2.—; M. Gr. 1.—; Hofkirchen Franz
 H. 1.—; Hohenems Ffr. Th. F. Antoniusbrot
 15.30; Höhenberg N. Hett 3.52; Innsbruck
 Lehrer Fr. 20.—; H. H. Koop. Spür für den
 Marienverein 23.—; Jof. Kr. 2.—; M. Hoh.
 1.—; Dr. R. 1.—; H. H. W. 3.—; Sankt
 Johann a. A. P. St. 1.—; Kaltern F. v. L.
 3.—; Kirchbichl Koop. H. 2.—; H. L. Kreuzi. W.
 10.—; Kramtsch Aug. G. 2.—; Kufstein
 J. Kr. 1.—; Kurtatsch Kat. Leon. 18.—;
 Ter. 3. 1.—; Lana Fil. Ob. 29.—; Lienz
 M. S. 40; Maria W. 8.—; Linz A. G. 2.—;
 J. K. 8.—; Leitmeritz Bischof Dr. Schoebel
 10.—; Losenstein Raja L. 1.—; Lingenau
 Konrad W. 6.—; Lambach B. P. B. Gr. An-
 toniusbrot 10.—; Mals Anna Sch. 3.—;
 Meppen Prof. 3.51; Meran L. v. Hoffm.
 10.—; Dir. J. Christ. 8.—; Mieming
 M. M. 8.—; Willand J. L. 2.—; Mitte-
 wald Ffr. Eb. 1.—; München Gl. Harm. 2.33;
 St. F. K. 1.17; Nauders Fr. W. 1.—; Sankt
 Nikolaus Exp. B. 8.—; Ruffbach Joh. M.
 3.—; Oberwang Joh. N. 6.—; St. Panraz
 M. Kn. 2.—; Paripás Fr. Holzfn. 1.—;
 St. Peter M. P. 1.—; Til. K. 2.—; Pichl
 Maria M. 1.—; Pirmajens N. N. 1.17;
 St. Pölten A. Br. 1.—; Rainbach Pfarant
 1.—; Ried S. G. 2.—; Rosenbach M. Schw.

3.—; Salzburg Ther. Schar. 16.—; M. Schar.
 10.—; Schulrat R. W. 10.—; Andr. St. 1.—; M. L.
 1.—; Schlackenwerth K. Kal. 3.—; Schlitters
 M. K. 2.—; Schweiz mehrere 1130; Eier-
 ning Stpf. M. 1.—; Simbach Ffr. Hölzl 7.12;
 Sterzing Pet. L. 3.—; Steyr Joh. St. 2.—;
 Sulz Ffr. A. D. 3.—; Sulzberg Barmh.
 Schw. 3.—; Tannheim B. W. 1.—; Triest
 Bischof Dr. Nagl 20.—; St. Ulrich A. M. N.
 3.—; St. Valentin Ffr. A. Schw. 50.—;
 Koop. J. Schr. 11.—; Villnöb Koop. D. 12.—;
 Vöran H. H. M. Sp. 1.—; Wien Fr. A. Tel.
 10.—; Hofrat Lan. 20.—; E. Jur. 1.—; Monj.
 G. Fr. 6.—; B. Schw. G. 3.—; Domt. Dr.
 Jof. Pfluger 10.—; Kar. Sch. 2.—; Windisch-
 grab Ffr. J. Len. 3.—; Zella. S. M. Fr. 2.—.

Zur Taufe von Heidenfindern: Maria Freund
 (Maria) 20.—; Maria Ploner (Maria) 20.—;
 Johann Gögele (Joh. v. Gott) 20.—.

Für die Mission: H. H. Kaplan in Wesel-
 berg 3.—; C. Berg 1.86; Ehrw. Tertiarschw. in
 Kronberg 27.—; Ehr. Schw. M. M. Perkmann
 2.—; P. M. Hausl 5 (für Migr. Geyer) —
 Maria Ott 1.—; Joh. Bauer 12.—; H. H. Ffr.
 Merja 6.—; Professor A. Wolf 8.—.

Zur Verfolgierung von heiligen Messen:
 Baden 29.25; Zinnerlaterns 96.—; Bozen A. W.
 10.—; Jof. Wilfling 22.—; Brigen N. N. 20.—;
 A. Bühl 8.—; Reutte 10.—; Winklern S. St.
 6.—; Anna Egartner 4.—; A. G. Salzburg
 5.—; aus Ahrweiler 93.60; P. Walch 16.—;
 Ehrw. Tertiarschw. Kronberg 4.—; Berta Freim
 v. Nagel 40.43; aus Waldstetten 35.10; Fr. Lehrer
 Dührluck 7.02; aus Eberging 7.02; H. P. An.
 Henögl O. S. Fr. 30.—; M. Freund 20.—; Mar.
 Waldner 5.—; Joh. Wetchy 12.—; Hochw. Monj.
 Dr. Egger 80.—; Hochw. P. Gr. Bertl O. Cist.
 18.—; J. König 7.12.

Außerdem sandten ein: Nanny Seidl Brief-
 markten; H. H. Koop. J. Penner fotogr. Apparat;
 H. P. B. Grüner O. S. B. ausgewählte Stücke
 für unseren Kirchenchor; Louise Schwestka drei
 Kästen verschiedener Effekten für künstl. Blumen-
 fabrikation u.; Filomena Obertimpler zirka 5000
 Ansichtskarten, Kleidungsstücke u.; H. H. Pfarrer
 P. M. St. P. Bücher; Ehrw. Spitalchwestern
 Brigen 15.000 Briefmarkten, Ansichtskarten u.
 Jrl. Künstler Leuchter, Palmen.

„O Herr, verleihe allen unseren Wohltätern
 um deines Namens willen das ewige Leben!“

Eine reizende neue Frauenzeitschrift (für Hausfrauen, Mütter und Erzieherinnen) ist die illustrierte Monatszeitschrift „**Elisabeth-Blatt**“. Verlag, Presseverein Linz a. D. Jährlich zwölf starke Hefte. Der Preis ist bei der hochgeleganten Ausstattung stamend billig, jährlich Kr. 2.— (Mk. 1.65), mit Postzusendung vom Verlag Kr. 2.24 (nach Deutschland Mk. 2.60, nach den übrigen Ländern Fr. 3.—). — Die erste Nummer bildet ein stattliches Heft in Großquart mit zwölf feinen Illustrationen. Der feine blaßblaue Umschlag ist mit einer schönen Titelblattzeichnung von Künstlerhand geschmückt. Dem Inhalt nach ist das neue Blatt darnach angetan, Frauen, Mütter und Erzieherinnen aller Stände und Volksschichten in seinen Bann zu ziehen: Unterhaltendes, Belehrendes, Aufklärendes und Bildendes folgt in reicher Fülle. Wie wahr ist z. B. der Artikel „Frauenbildung und Hauswirtschaft“ von Franziska Baernreither, wie praktisch der Aufsatz „Waschfrauenleid“ von Elisabeth Stöcker und das „Wirtschaftsgeld“ von Anna Pacher, „Mütter, gebt den Kindern keine geistigen Getränke!“ Frau Anna Esser veröffentlicht einen schwungvollen „Gruß an das Elisabeth-Blatt“ und die herrlichen „Neujahrsgedanken“, M. Herbert (Frau Keiter) die tiefergreifende Erzählung „Die

Wallfahrt“, M. Elise die reizende Blanderei „Dämmerstündchen“. Nützlich liest sich „Warum sie in die Kirche geht“. So manches schöne Auge wird feucht werden bei der Lektüre der Artikel „Bild aus dem sozialen Frauenelend“, „Primizsegen“, „Was das Nanneme gewünscht hat“. Außerst interessant sind die Rubriken „Soziale Frage“, „Frauenapostolat“, „Kindererziehung“ für Lehrerinnen und Erzieherinnen, „Christliche Charitas“, „Warmungstafel“, „Unser Hausarzt“, „Krankenpflege“, „Küche und Keller“, „Kinder-Garderobe“ (mit Bild), „Wäschezeitung“, „Gute Ratschläge“. Eine eigene Vereinschronik bringt Nachrichten aus den christlichen Frauen- und Müttervereinen. Außerst gelungen sind die Illustrationen, darunter drei Vollbilder: „Von Gott“ von Kaulbach, „Die Witwe“ v. Bantier und Erzherzogin Valerie. Die Zeitschrift ist von einer Reihe von Bischöfen empfohlen; der Heilige Vater hat allen Mitarbeitern, unter die auch der berühmte Bischof Dr. v. Keppler von Rottenburg zählt, den apostolischen Segen gespendet. Wir sind überzeugt, daß die schöne und beispiellos billige Zeitschrift sich im Fluge die Herzen der Hausfrauen, Mütter und Erzieherinnen erobern wird. Probehefte auch durch die Buchhandlungen.

Kongregation der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“, — — — Missionäre für Zentralafrika.

Außer **Priestern** und **Theologen**, welche Neigung und Beruf zum Ordensstande haben und sich dieser Mission widmen wollen, finden in dieser Kongregation Aufnahme **Studenten** der oberen Gymnasialklassen, welche in entsprechendem Alter stehen und Neigung zum Ordensstande haben; endlich sind auch Laien (als Handwerker, Bauern usw.) als Ordensbrüder sehr erwünscht und für das Wirken der Kongregation von großer Wichtigkeit. — Es werden auch **brave und talentierte Knaben** aufgenommen und zu Missionspriestern ausgebildet, sowohl solche, welche noch keine, als solche, welche bereits eine oder mehrere Gymnasialklassen gemacht haben.

Wegen der sonstigen Aufnahmebedingungen wende man sich vertrauensvoll an den **Obern des Missionshauses der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“ in Mailand bei Brixen, Tirol.**

Inhalt:

Hohe oberhirtliche Empfehlungen	1
Der 5. allgemeine österreichische Katholikentag und das Missionswesen	2
Die Engländer im Sudan (Fortsetzung)	10
Bilder aus dem Missionsleben in Zentralafrika	12
Die Djur	19
Verschiedenes: Aus unserem Missionshaus	22
Rundschau in den Missionen	22
Gebetserbörungen und Empfehlungen	23

Todesanzeige: P. Peter Paul Kostner und P. Michelangelus Bezozzi	24
Abbildungen: Negerknaben der Station Assuan. — Mgr. Geyer, P. Stoppani und P. Mohr mit den englisch-katholischen Soldaten in Khartoum. — P. Peter Paul Kostner †. — Josef Franz Kav. Maria, Neophite von Assuan. — Timgo, Dorfplatz des Großhäuptlings. — Die Pyramiden von Gizeh.	